

## ZEICHEN DER ZEIT DER PAPST IN SEINER DEUTSCHEN HEIMAT

Vom 22.-25. September 2011 war Papst Benedikt XVI. zum dritten Mal in Deutschland. Die Stationen seiner Reise waren programmatisch gewählt: In Berlin standen die politischen Begegnungen im Vordergrund; Höhepunkt war die im Vorfeld heftig diskutierte Rede vor dem Deutschen Bundestag. In Erfurt und Etzelsbach ging es um die Ökumene und die Stärkung der katholischen Kirche in ihrer Minderheitensituation. In Freiburg standen Begegnungen mit der Jugend und dem Erzbistum, aber auch mit vielen Vertreterinnen und Vertretern des kirchlichen und öffentlichen Lebens auf dem Programm. 17 Ansprachen und eine Pressekonferenz im Flugzeug – eine beachtliche Leistung für das 84jährige Kirchenoberhaupt.

Seine Rahmung bekam der Papstbesuch durch die beiden Ansprachen im Berliner Bundestag und im Freiburger Konzerthaus. Gleich die Begrüßungsansprache vor Schloss Bellevue setzte die Akzente: Der Papst kam, um „über Gott zu sprechen“, die „Wahrheitsfrage“ zu betonen und für Religion als eine der „Grundlagen für ein gelingendes Miteinander“ zu werben. Der freiheitliche Rechtsstaat, so im Bundestag, brauche das hörende Herz der Politiker, um den Weg der Gerechtigkeit zu erkennen. Der Papst wies hin auf „den Zusammenklang von objektiver und subjektiver Vernunft, der freilich das Gegründetsein beider Sphären in der schöpferischen Vernunft Gottes voraussetzt“, auf Naturrecht, auf Sein und Sollen.

Diese Linie setzte der Papst bei seiner letzten Rede in Freiburg fort, diesmal mit deutlich kritischeren Tönen. Sie richteten sich auf die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft. Um ihre Sendung zu verwirklichen „wird sie auch immer wieder Distanz zu ihrer Umgebung nehmen müssen, sich gewissermaßen ‚ent-weltlichen‘“. Die Sendung der Kirche bestehe darin, Werkzeug der Erlösung für die Welt zu sein; die Kirche laufe jedoch Gefahr, sich in der Welt einzurichten und sich ihr anzugleichen. Mit dem Hinweis auf die positiven Effekte der Säkularisation des beginnenden 19. Jahrhunderts hatte der Papst zweifellos einen wunden Punkt angesprochen, denn die katholische Kirche lebt weithin von den in den Jahrzehnten danach eroberten Privilegien und finanziellen Absicherungen. Ob freilich zu einer Veränderung in der Sendungskraft der Kirche das Aufgeben der öffentlichen Stellung der Kirche beiträgt, darüber gehen die Meinungen zwischen Rom und Deutschland weit auseinander. Auf jeden Fall wird die Rolle der Kirche in der säkularisierten Zivilgesellschaft Deutschlands in den nächsten Jahren engagiert diskutiert werden.

Er habe kein ökumenisches Gastgeschenk mitgebracht, lautete die aus der Erfurter Augustinerkirche in die Medien gesandte Botschaft. Und tatsächlich fehlte ein Zeichen wie vor 31 Jahren in Mainz, als dem Besuch Johannes Pauls II. die Einsetzung einer Kommission folgte, an deren Ende nach 19 Jahren die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre stand. Viele hatten ein solches Signal in Richtung Ämterfrage und Abendmahlsgemeinschaft erwartet, wohl wissend, dass ökumenische Gespräche lange dauern, bis sie von den Kirchenleitungen rezipiert sind. Umso wichtiger waren die Passagen in der Begegnung mit

führenden Personen der evangelischen Kirche, in denen sich der Papst mit den Grundfragen Martin Luthers identifizierte. „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ kann nur dann beantwortet werden, wenn das menschliche Ringen darum geht, „was Christum treibt“. Und dass gewissermaßen nebenbei die anstößige Formulierung aus „Dominus Jesus“ von den „Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften“ aufgehoben worden, als der Papst angesichts der Herausforderungen durch weniger institutionelle Formen des Christentums von den „klassischen Konfessionskirchen“ sprach, darf ebenfalls als wichtiger ökumenischer Fortschritt gewertet werden.

Vor allem aber war der Papstbesuch ein geistliches Ereignis. Das Weinstock-Gleichnis, das bei der Messe im Berliner Olympiastadion im Mittelpunkt stand, wollte den Blick auf das innere Geheimnis der Kirche lenken. „In Christus bleiben heißt [...] auch in der Kirche bleiben.“ Das mag vielleicht etwas schnell über strukturelle und personelle Probleme der sichtbaren Kirche hinweg gegangen sein, drückt aber die tiefe Überzeugung des Papstes aus, dass wir nur so „immer mehr zum köstlichen Wein der Freude und der Liebe Christi für diese Welt werden“. Kirche entsteht da, wo sich Jesus seiner Mutter und beide den Menschen zuwenden, wie der Papst in seiner – für Schönstätter fast die Definition der Liebe als gegenseitiger Herzens-einschreibung wiedergebenden - Deutung des Marienwallfahrtsortes im Eichsfeld formulierte: „Im Etzelsbacher Gnadenbild sind die Herzen Jesu und seiner Mutter einander zugewandt; die Herzen kommen einander nahe. Sie tauschen einander ihre Liebe aus. Wir wissen, dass das Herz auch das Organ der tiefsten Sensibilität für den anderen wie des innigsten Mitgefühls ist. Im Herzen Marias ist Platz für die Liebe, die ihr göttlicher Sohn der Welt schenken will.“

Dennoch bleibt die Kirche in die Zeit eingewurzelt. Sie lebt aus der Vergangenheit, aus dem Glauben der Missionare und Heiligen. Sie ist eine Gemeinschaft, in der die Jugend in der Orientierung an Vorbildern das Licht des Glaubens weitergeben möchte. In dieser Kirche wird sozial-karitativer Einsatz an den Brennpunkten der Gesellschaft von Haupt- und Ehrenamtlichen geleistet. Vor dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat der Papst das Bild des exposure-Programms gebraucht: Sich der Lebenswirklichkeit einer deutschen Familie, der deutschen Kirche aussetzen, um die Situation zu analysieren und „daraus für das eigene solidarische Handeln zu lernen“. Die vier Tage des Besuchs Benedikts XVI. in Deutschland waren für ihn ein solches exposure-Programm. Die Analyse ist passiert; es braucht weitere Reflexion, um die Konsequenzen daraus zu ziehen. Dass die Lösungsvorschläge aus Deutschland und aus Rom nicht immer übereinstimmen, haben die Papstansprachen und die Reaktion darauf deutlich gezeigt.

Joachim Schmiedl

FRANZ LÜTTGEN

„GOTT IN DER GESCHICHTE“ IM „OKTOBERBRIEF 1949 AN DIE SCHÖNSTATTFAMILIE“

Der Titel dieses Aufsatzes soll hinweisen auf zwei Buchtitel, und ihm geht es darum zu untersuchen, inwiefern sich das eine Buch in dem anderen widerspiegelt. Im Detail erhält der Leser dabei Einblicke in das Werden von Gedanken und Formulierungen von Pater Joseph Kentenichs (1885-1968), dem Gründer der Schönstattfamilie.

Der schriftliche Nachlass von P. Kentenich ist äußerst umfangreich und zum größten Teil noch nicht zugänglich. Publiziert sind seine Äußerungen aber schon in einer Vielzahl von Büchern. Diese sind teilweise als Verlagsobjekte erschienen mit einem mehr oder minder großen wissenschaftlichen Anspruch, teilweise und zumeist aber gedruckt oder anders vervielfältigt mit Kennzeichnungen wie: „für den engeren Familienkreis“. Der Übergang zwischen „internen“ und öffentlichen Papieren ist dabei äußerst fließend, und eine große Anzahl „interner“ Papiere ist mittlerweile in größeren Bibliotheken zugänglich. Die quellenkritische Bearbeitung in den bislang vorliegenden Editionen, also in Verlagspublikationen, ist zudem recht unterschiedlich; einheitliche Kriterien dafür, wie P. Kentenichs „Werke“ nach und nach ediert werden sollten, sucht man bisher vergebens.

In diese Editionen reiht sich der „Oktoberbrief 1949 an die Schönstattfamilie“ ein.<sup>1</sup> Seit 1945 besteht in Schönstatt die Einrichtung, um den 18. Oktober herum eine „Oktoberwoche“ zu halten als eine Dankes-, Familien- und Rüstungswoche. Die ersten Tagungen dieser Art hielt P. Kentenich selbst. Während seines Aufenthaltes in Lateinamerika 1948 und 1949 konnte er nicht persönlich an diesen Tagungen teilnehmen, sandte aber jeweils einen programmatischen Brief zum entsprechenden Thema der Oktoberwoche.

Von der bevorstehenden Seligsprechung des römischen Priesters Vinzenz Pallotti (1795-1850) waren die Vorträge der Oktoberwoche 1949 geprägt.<sup>2</sup> P. Kentenich hatte schon seit 1916 bei einzelnen Gelegenheiten auf die Sendung Pallottis unter dem Stichwort „Weltapostolatsverband“ hingewiesen.<sup>3</sup> Um ihn noch stärker

---

<sup>1</sup> Josef Kentenich, Oktoberbrief 1949 an die Schönstattfamilie, Bearb. M. Erika Frömbgen, Vallendar 1970 (im Folgenden: Oktoberbrief).

<sup>2</sup> Vgl. Beiträge zum Pallottijahr. Vorträge aus Schönstatts Oktoberwoche 1949, Hrsg. Josef Maria Böhr, Limburg 1950.

<sup>3</sup> Allerdings hat er sich mit Pallotti jahrzehntelang nicht intensiv befasst bis zur Vorbereitung auf diesen Oktoberbrief. „Er hat sich schon früh ‚bewusst gesagt: Du studierst um keinen Preis jetzt [von] Pallotti mehr, als du weißt. [...] Ich wollte mich vom lieben Gott nach den gewöhnlichen Gesetzen führen lassen, um noch einmal neu den Beweis zu bekommen, dass Gott das wollte.“ Paul Vautier, Person und Sendung Pallottis II, in:

ins reflexive Bewusstsein der Schönstattfamilie zu rücken, schrieb er von Argentinien aus den Oktoberbrief 1949, der wie viele seiner Schriften unvollendet geblieben ist. Neben einer ausgedehnten Vortragstätigkeit hat er den Text „in Eile“ diktiert und unkorrigiert abgesandt.<sup>4</sup>

Zum ersten Mal wurde der Oktoberbrief wohl um die Jahreswende 1949/1950 „als Manuskript für die Schönstattfamilie“ in kleinem Format ohne Anmerkungen gedruckt. Darin findet sich auch der Text eines Grußwortes zur Oktoberwoche nach einer Schallplattenaufnahme.

Die hier behandelte, mit „Inhaltsverzeichnis, Namen- und Sachverzeichnis wie auch [...] Anmerkungen“<sup>5</sup> versehene Edition erschien dann zwei Jahrzehnte später. Im Vorwort heißt es: „Für die historisch-soziologische Strukturanalyse benutzt Pater Kentenich das Buch ‚Gott in der Geschichte‘ von Anton Schütz (Pustet-Verlag 1936) und entnimmt ihm einige Dispositionspunkte, historische Beispiele und Interpretationen.“<sup>6</sup> Im Personenverzeichnis ist Schütz dementsprechend mit sechs Eintragungen vertreten. Bei einem intensiven Vergleich der beiden Bücher sind mir aber über hundert „entnommene“ Bezüge zu Schütz aufgefallen. Nach meiner Meinung gehören sie alle irgendwie in den Anmerkungsapparat einer wissenschaftlichen Edition.<sup>7</sup> Allerdings: Nirgendwo im Text des Oktoberbriefs wird auf Schütz hingewiesen.<sup>8</sup> Der Oktoberbrief will ja, so könnte man beschwichtigend sagen, nur „eine populärwissenschaftliche Untersuchung“<sup>9</sup> sein.

Zunächst stellen sich folgende Fragen: Seit wann kannte P. Kentenich dieses Buch?<sup>10</sup> Hat er es nach Südamerika mitgenommen? Existiert ein persönliches Ex-

---

Regnum 29 (1995), S. 109-117, hier S. 114. Darin zitiert: Joseph Kentenich, Vorträge 1963, Bd. 3, S. 185f.

<sup>4</sup> Oktoberbrief, S. 134.

<sup>5</sup> A. a. O., S. 11.

<sup>6</sup> A. a. O., S. 10. Es handelt sich um: Anton Schütz, Gott in der Geschichte. Eine Geschichtsmetaphysik und -theologie. Nach der ungarischen Ausgabe von Veremund Zoltan, Salzburg 1936 (im Folgenden: Schütz). Anton Schütz (1880-1953), 1898 Eintritt in den Piaristenorden, 1904 Dr. phil. und Dr. psych. in Würzburg, 1907 Dr. theol. in Budapest, Lehrer in Szeged, 1916-1946 Dogmatikprofessor in Budapest.

<sup>7</sup> Ähnlich: Josef Kentenich, Maria, Mutter und Erzieherin. Eine angewandte Mariologie, Bearb. M. Erika Frömbgen, Vallendar 1973. An sechs Stellen der Edition ist verwiesen auf: Marianus Müller, Die Verheißung des Herzens, Freiburg 1953, obwohl ich damals der Bearbeiterin viel mehr Hinweise auf dieses Buch zur Verfügung gestellt hatte. A. a. O., S. 17, müsste mein Vorname berichtigt werden.

<sup>8</sup> Der Hinweis im Text, Oktoberwoche, S. 70, ist eine Einfügung der Bearbeiterin.

<sup>9</sup> Oktoberbrief, S. 30. Bei Editionen muss immer darauf geachtet werden, welche schriftliche Quelle den jeweiligen Ausführungen zugrunde liegt, auch wenn diese nicht angegeben ist. So hat P. Kentenich nach dem Bericht eines Zuhörers 1963 eines Abends ein Buch erhalten und am folgenden Morgen den gesamten Inhalt des Buches ohne Quellenangabe vorgetragen.

<sup>10</sup> Unten, zu Anfang von Abschnitt 6, ist ein Zitat P. Kentenichs aus dem Jahre 1937 wiedergegeben, das auf eine damalige Lektüre von Schütz zurückgehen könnte.

emplar in seinem Nachlass, und enthält dieses vielleicht noch Anstreichungen oder handschriftliche Eintragungen?

Im Folgenden geht es darum, den Dialog, um es einmal so nennen, den P. Kentenich mit Schütz geführt hat, anhand des Textes des Oktoberbriefs so vorzustellen, dass das Wachsen seiner Gedankenführung im Anschluss an die Schütz-Lektüre ersichtlich wird.

Schon einige Zeit vor dem Verfassen des Oktoberbriefs benutze P. Kentenich dieses Buch.<sup>11</sup> Darin fand er bestätigt und durch andere Erfahrungen untermauert, was er selbst in sich trug und pädagogisch angewandt hatte. Er griff gerne nach solchen Erkenntnissen, besonders nach geprägten Formulierungen, und assimilierte sie in sein Denken. Günther M. Boll spricht bei P. Kentenich von seiner „Ureinsicht“ und von einem „Assimilierungs- und Abstoßungsprozess in der Begegnung mit Anregern“.<sup>12</sup>

Der Oktoberbrief enthält eine geschichtstheologische Rahmenzeichnung, in die das Bild Pallottis eingefügt wurde. Hier geht es nur um diesen Rahmen. Wie P. Kentenich sich die Erkenntnisse von Schütz zu eigen machte und pädagogisch anwandte, soll an einem Beispiel gezeigt werden. Schütz hatte in einer Auseinandersetzung mit Oswald Spengler davon gesprochen, dass die Rettung des Abendlandes heute nicht mehr wie in der Völkerwanderungszeit von außen, sondern nur noch von innen kommen könne, weil das Abendland sich sozusagen über die ganze Welt erstrecke. P. Kentenich selbst sprach seit 1944 von einer Schönstätter „Internationalen“. Bei der Lektüre des Buches stellte er wohl seine Erfahrungen aus Dachau mit ostkirchlicher und aus Lateinamerika mit romanischer Mentalität im Vergleich zur germanischen Geistigkeit in diesen Rahmen hinein und zog daraus die Konsequenz, auf die Zukunft hin solle ein neues Geschlecht gebildet werden, das sich quer durch alle Völker und Nationen hindurch zieht. In diesen Zukunftshorizont stellte er seine pädagogische Tätigkeit und erblickte in dieser Dimension das

---

<sup>11</sup> In: Brief vom 31. Mai 1949 (4. Teilsendung vom 25.7.1949), S. 335-337, zitiert in: Joseph Kentenich, *Texte zur Ostsendung*, Bearb. Rudolf Chrysostomus Grill, Vallendar 1991, S. 182f. Hier zitiert P. Kentenich Schütz: „Spengler zwängt einen willkürlich zugeordneten Geschichtsstoff in das Prokrustesbett willkürlich gewählter Schemen.“ Jede Geschichtsschreibung muss sich dieser Gefahr bewusst sein. Vgl. Oswald Spengler, *Untergang des Abendlandes*, 3 Bde., München 1918-1922. P. Kentenich hatte 1925 Spenglers Buchtitel zitiert, möglicherweise auch schon früher. Vgl. Joseph Kentenich, *Texte über die heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes*, Bearb. Herbert King und Joachim Schmiedl, Münster 1984 (Manuskriptdruck), Bd. 1, S. 14.

<sup>12</sup> Günther M. Boll, Rezension zu: Paul Vautier, *Maria, die Erzieherin. Darstellung und Untersuchung der marianischen Lehre P. Joseph Kentenichs (1885-1968)*, Vallendar 1981, in: *Regnum* 18 (1983), S. 189. Demnach soll bei Untersuchungen „einsichtig gemacht werden, welche Einflüsse hilfreich waren und deshalb angenommen wurden, um die Ureinsicht zu erhellen und auszudrücken, und welche eben nicht“. Dementsprechend wäre hier auch zu untersuchen, welche Überlegungen von Schütz P. Kentenich nicht im Oktoberbrief „verwertet“ hat und aus welchen Gründen.

Ziel einer seelischen Umformung durch eine tiefe innerseelische Verbundenheit einzelner Menschen aus vielen Völkern, aus denen eine neue Welt gebaut werden solle.<sup>13</sup> Die Formulierung der Zielgestalt einer „heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes“ ist so offensichtlich durch Schütz mit beeinflusst worden.<sup>14</sup> Durch solche Überlegungen angeregt, hatte er im Brief vom 31. Mai 1949 Schönstatt „als Symbol für die pädagogische Problematik des ganzen Abendlandes“ bezeichnet.<sup>15</sup>

Schütz hatte es nicht erreicht, seine Gedanken um eine Zentralidee herum zu gruppieren. Das gelang aber P. Kentenich vom Gedanken des Vorsehungsglaubens her. Wenn man beide Schriften miteinander vergleicht, erhält man den Eindruck, als habe P. Kentenich anhand von vielen Bildern aus dem Buch von Schütz sich intensive Gedanken gemacht. Darin konnte er gut seine eigenen Erfahrungen wiederfinden. So bildete sich mit der Zeit eine eigene Konzeption für eine geschichtstheologische Schrift, die den Rahmen für die Gestalt Pallottis abgeben sollte. Diesen Überlegungen soll im Folgenden in sieben Schritten nachgegangen werden.

## Der Gott des Lebens und der Geschichte

Schütz hatte einmal kurz auf die Stelle Jos 10, 12f. vom Stillstand der Sonne bei der Schlacht von Gideon hingewiesen. P. Kentenich übertrug dieses Bild auf die streitende Kirche und stellte in diesen Rahmen Schönstatt als „Kriegskind“ hinein, das „stets vom Kampf umtobt“ war.<sup>16</sup> Weiter heißt es im Anschluss an ein anderes Bild von Schütz:

„Darum schreitet es durch die Zeit wie Israel: in der einen Hand die Kelle, in der anderen das Schwert. Mit der einen baut es in origineller Art am Tempel des Gottesreiches, am Bau der Zukunftskirche, mit der anderen wehrt es alle Feinde ab.“<sup>17</sup>

Auf diese beiden Bilder folgt dann eine zentrale Aussage über den Vorsehungsglauben, wie P. Kentenich ihn sah.<sup>18</sup> Es werden dabei drei Erkenntnisquellen für den Willen Gottes genannt: Seinsstruktur, Zeitgeschehen und Situation, und im Anschluss daran wird sofort die aktive Seite des Vorsehungsglaubens hervorgehoben:

---

<sup>13</sup> Vgl. Oktoberbrief, S. 64-69. Gerade in diesem Abschnitt sind die Entlehnungen aus Schütz zahlreich.

<sup>14</sup> Vgl. Franz Lüttgen, Neue Gesellschaftsordnung bei Pater Joseph Kentenich, in: Regnum 7 (1972), S. 162-173, hier S. 167-170.

<sup>15</sup> Brief vom 31. Mai 1949, zitiert nach: Joseph Kentenich, Texte über die heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes (wie Anm. 11), S. 188.

<sup>16</sup> Oktoberbrief, S. 13. Vgl. Schütz, S. 228.

<sup>17</sup> Oktoberbrief, ebd. Vgl. Schütz, S. 199.

<sup>18</sup> Vgl. u. a. Franz Lüttgen, Praktischer Vorsehungsglaube bei Pater Joseph Kentenich, in: Regnum 6 (1971), S. 57-69.

„Die Sonne, die dabei leuchtet, ist Gottes Antlitz, wie es aus dem Zeitgeschehen aufstrahlt, ist Gottes Wink und Wunsch, den er wegweisend durch die Seinsstruktur von Menschen und Dingen sowie durch Verknotung und Aufknotung öffentlicher und privater Verhältnisse kundtut und zum Hauptfahrplan des Lebens und Wirkens gemacht wissen will.“<sup>19</sup>

Dieser Vorsehungsglaube solle täglich neu ausgeführt werden. Dadurch bleibe man in lebendigem Austausch mit dem „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, der „nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden“ (Mt 22, 32) ist:

„Tag für Tag leuchtet uns diese Sonne, Tag für Tag spricht der Gott des Lebens und der Geschichte so sein Führerwort, bald leiser, bald lauter, nie aber so laut, dass es nicht überhört oder missverstanden werden könnte.“<sup>20</sup>

## Rückblick auf die Geschichte Schönstatts

Wenn P. Kentenich etwas von Schönstatt erklären wollte, dann zeigte er das gerne anhand der Geschichte auf, so auch hier. Zu dem, was er vorher über den Vorsehungsglauben in seiner erkenntnismäßigen und aktiven Dimension geschrieben hatte, heißt es im folgenden Abschnitt schlicht: „So war es von Anfang an“ in Schönstatt.<sup>21</sup>

Das Sprechen Gottes durch die Geschichte Schönstatts wird dann weiter verfolgt: Immer verständlicher werden Gottes Wünsche, weil sich das (Glaubens-) Organ für ihre Erkenntnis ständig schulte und weil sich dadurch mit der Zeit ein eigenes Gebilde „Schönstatt“ entwickelt habe. Ziel dieser Schulung war die „vorsehungsgläubige Geschichtsdeutung“.<sup>22</sup> Im letzten Teil des folgenden Abschnitts wird durch Bilder, die bei Schütz entlehnt wurden,<sup>23</sup> darauf hingewiesen, dass dieser Vorsehungsglaube nichts mit Visionen und Träumen zu tun hat, sondern „nach den Zeichen der Zeit [...] forschen und sie im Licht des Evangeliums [...] deuten“<sup>24</sup> will:

„So war es von Anfang an. 1914 leuchtete uns nur ein kleiner Lichtstreifen. [...] In der Folge sprach Gott durch die Verhältnisse deutlicher. Jahr für Jahr stieg sein Licht höher und höher. Klarer und heller leuchtete sein Antlitz aus Familien- und Zeitgeschichte. Die Ereignisse um Schönstatt und in Schönstatt hoben sich mehr und mehr eigenständig und eigengesetzlich aus dem Dunkel der Zeit ab und erleichterten die vorsehungsgläubige Deutung. Gottes Stimme drang verständlicher an unser aufhorchendes und sich ständig schulendes Ohr. Sie verlangte wachsend größere Wagnisse, die in den verflossenen Kriegszeiten kein alltägliches Gesicht und Gewicht annahmen. Sie sprach immer verhalten und wie aus weiter Ferne.

---

<sup>19</sup> Oktoberbrief, S. 13.

<sup>20</sup> A. a. O., S. 14.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> A. a. O., S. 15.

<sup>23</sup> Vgl. Schütz, S. 90.

<sup>24</sup> Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanischen Konzils, Nr. 4.

[...So] wagten wir Jahr für Jahr zuversichtlicher das Wort des ägyptischen Magiers zu wiederholen: Hic est digitus Dei; Gott ist es, der durch die ‚Zeichen der Zeit‘ sein Antlitz entschleiert und zu uns spricht. [...] So wuchs in uns ein ausgesprochenes Geschichtsbewusstsein, will heißen, die aus tiefer, vorsehungsgläubiger Geschichtsdeutung fließende Überzeugung von einer geschichtsschöpferischen Sendung Schönstatts zur Verwirklichung einer klar umrissenen Zukunftsvision.<sup>25</sup>

Vorher war die Geschichte Schönstatts unter dem Gesichtspunkt des Vorsehungsglaubens betrachtet worden. Daraus fließt nun ein „Geschichtsbewusstsein“, das in der Hauptsache auf die Zukunft ausgerichtet ist. Aus der 35jährigen Schönstattgeschichte eine „klar umrissene Zukunftsvision“ zu folgern, scheint gewagt zu sein, wie 1914 aus einer zweijährigen Vergangenheit zu folgern, „dass die göttliche Vorsehung [...] noch etwas Besonderes vorhat“.<sup>26</sup> Aber es ist die gleiche Denkbeziehung, der Ausfluss einer bestimmten Denkstruktur bei P. Kentenich.

Hier soll wenigstens angedeutet werden, was er unter Zukunftsvision versteht. Ein wichtiges Zeugnis ist ein Briefausschnitt aus dem Koblenzer Gefängnis zur Jahreswende 1941/1942: „Am Horizont zeigen sich, langsam deutlich erkennbar, die großen Strukturlinien einer neuen Weltordnung. Eine alte Welt ist am Verbrennen.“<sup>27</sup> Diese Zukunftsvision enthält demnach einige klare Stellen, die durch intensives Studium erworben werden mussten, und andere Stellen, die dunkel bleiben, bis Gott sie durch das Leben verständlich mache. Wesentliche Formen, wie sie sich in der Kirchengeschichte entwickelt haben, müssten für dieses zukünftige Schönstatt erhalten und zurückerobert, und neue Formen müssten experimentiert werden. Die pädagogische Tätigkeit P. Kentenichs hatte letztlich das Ziel, der Kirche solche neue Lebensformen anzubieten.

Fortwährende Übung des praktischen Vorsehungsglaubens gibt nach P. Kentenich mit der Zeit eine gewisse „Sicherheit“. Dieses Wort steht in Anführungszeichen, um damit anzudeuten, dass hier nur eine moralische Gewissheit gemeint ist. Im Anschluss an den obigen Satz über Geschichtsbewusstsein heißt es im Oktoberbrief:

„Solch eindeutige und unerbittlich verfolgte Zielklarheit hat uns vor viel Leid, vor allem vor der größten Qual des heutigen Menschen bewahrt: vor der verwirrenden Haltlosigkeit ob der berghoch sich auftürmenden scheinbaren Sinnlosigkeit und Unverständlichkeit im Zeitgeschehen.“<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Oktoberbrief, S. 14f. Zitiert: Ex 8, 15.

<sup>26</sup> Schönstatt, Die Gründungsurkunden, Vallendar 1969, S. 24. Vgl. Franz Lüttgen, Der Gründungsakt Schönstatts als geschichtsschöpferisches Ereignis, in: Regnum 9 (1974), S. 21-33.

<sup>27</sup> Zitiert nach: Josef Kentenich, Grußwort an die in Essen zum 82. Deutschen Katholikentag versammelte Schönstattfamilie, 7. September 1968, Hrsg. Schönstätter Marienschwestern, Vallendar 1968, S. 12. Vgl. auch: Brief vom 6.5.1948, in: Josef Kentenich, Christliche Zukunftsvision. Situationsbedingte Einzelbeiträge zu Grundsatzfragen, Bearb. Herta Schlosser, Vallendar 1998, S. 3-41.

<sup>28</sup> Oktoberbrief, S. 16.



Diesen Satz darf man verstehen auf dem Hintergrund einer jahrzehntelangen Übung im Vorsehungsglauben. Wenn die daraus fließende Geschichtsdeutung sich immer wieder bewährt haben sollte, bekomme man einen Blick dafür, wie Gott auch durch „scheinbare Sinnlosigkeit“ hindurch zu unserem Heil tätig sei und wie man daran mitarbeiten könne. Deshalb kann P. Kentenich weiter sagen:

„Wir haben versucht, durch unseren lebendigen, praktischen Vorsehungsglauben und die daraus fließende Zukunftsvision eine Antwort zu geben. Sie ist zwar nicht abschließend und endgültig, gibt uns aber im Großen und Ganzen eine klare Sicht und einen festen Standort. Sie tut es mit wachsender Sicherheit.“<sup>29</sup>

P. Kentenich geht noch weiter, wenn er schreibt:

„Das Heute und das Morgen will nur als Übergang aufgefasst werden. Vorläufige Endstation ist das Übermorgen. Dorthin eilen unsere Blicke mit großer Sehnsucht. Das Übermorgen umfängt unser Herz mit großer Wärme. Hat der Zusammenbruch seinen höchsten Grad erreicht, haben sich alle Kräfte samt und sonders leergelaufen, so dürfte die Erkenntnis durchbrechen, dass nur das Christentum fähig ist, die Welt vor dem Abgrund zu retten, dass es allein die Pläne Gottes, seine Uridee vom Menschen richtig deuten und verwirklichen kann.“<sup>30</sup>

## Geschichtsaktivismus, Geschichtspassivismus und theistisch-schöpferische Geschichtsauffassung

Schütz sprach einmal von den „Aktiven“ und „Passiven“ in der Geschichte.<sup>31</sup> Dieser Ausdruck gefiel P. Kentenich, weil er mit seinen Erfahrungen übereinstimmte, und er schrieb folgende Zeilen nieder, die hier um mehrere von Schütz übernommene Bilder gekürzt sind:

„Dadurch protestieren wir gegen Aktivismus und Passivismus. [...] Die Aktivisten sind geschichtslos. [...] Sie sehen in der Weltgeschichte [...] nur ein mechanisches Nebeneinander ohne inneren Zusammenhang. [...] Die einen haben ihren Sitz im Osten. [...] Die anderen wohnen im Westen [...] und glauben,] die ganze Welt ordnen zu können ohne sorgfältiges Studium und gläubige Deutung des von Gott geschriebenen Buches der Gesamtgeschichte. Die Passivisten sind die gnußsüchtigen Schmarotzer oder unverbindliche Literaten der Weltgeschichte. Sie lassen sich widerstandslos von ihren Wogen treiben. Sie haben weder Mut noch Kraft, ihren Lauf zu beeinflussen. [...] Die Passivisten sind Anhänger des Historis-

---

<sup>29</sup> A. a. O., S. 17. Aus der gleichen Haltung ist ein Wort zu verstehen: „Ich habe mich daran gewöhnt, jegliches Ereignis ähnlich wie eine Art Heilige Schrift oder wie eine göttliche Mitteilung aufzufassen, die keine Verfälschung duldet. Deswegen wollen meine Aussagen auch jeweils sehr ernst genommen werden. Sie übersteigen für gewöhnlich den Gewissheitsgrad von Aussagen, die nicht so stark von vorsehungsgläubiger Auffassung der Weltgeschichte getragen sind.“ Studie 1956 (nicht ediert), S. 758.

<sup>30</sup> Oktoberbrief, S. 91.

<sup>31</sup> Schütz, S. 13f.

mus. [...] Sie sehen in den historischen Gebilden, auch im Christentum wie in allen anderen Religionen, nur das selbstverständlich sich ablösende Nacheinander. Alle Ereignisse und Epochen haben gleichen, aber nur vorübergehenden, deshalb relativen Wert.<sup>32</sup>

Den Aktiven und Passiven stellte Schütz die „Vertreter des geschichtlichen Gewissens“ gegenüber, und später sprach er in anderem Zusammenhang von der „theistischen Geschichtsanschauung“.<sup>33</sup> P. Kentenich zog beide Aussagen zusammen und verband sie mit dem, was Schütz über das Schöpferische bei großen Menschen ausgeführt hatte, zur „theistische[n] schöpferische[n] Geschichtsauffassung“.<sup>34</sup> Es ist ein anderer Ausdruck für das, was er vorher als „Geschichtsbewusstsein“ charakterisiert hatte. Für eine solche Betrachtung steht Gott am Anfang und am Ende der Geschichte, und er leitet sie „nach einem weisen Plan“, ein Gedanke, der schon bei Jesaja 5, 19<sup>35</sup> auftritt:

„Ganz anders urteilt die theistische schöpferische Geschichtsauffassung. Nach ihr ist die Weltgeschichte einem großen Strom zu vergleichen, dessen Quelle und Mündung im Herzen Gottes liegt und dessen Ebbe und Flut, dessen Bett, Richtung und Ziel von Gott nach einem weisen Plan geordnet und gelenkt wird, so dass seine Wogen und Wellen sich nicht mechanisch nacheinander drängen, sondern innerlich miteinander verbunden sind, einander fördern und fordern, einander bedingen und folgern wie Ursache und Wirkung.“<sup>36</sup>

Das Heute als Erkenntnisquelle für den Willen Gottes kehrt als Zentralanliegen bei P. Kentenich immer wieder. Nachdem er auf den Ausspruch Jesu hingewiesen hatte: „Die Zeichen am Himmel wisst ihr zu deuten, nicht aber die Zeichen der Zeit“ (Mt 16, 3), stellte er in dem darauf folgenden Text dann die gewichtige Behauptung auf, nur „in der Schule des praktischen Vorsehungsglaubens“ könne „diese Kunst gelernt werden“. Dieser Vorsehungsglaube lehre „schöpferisch und führend“ in die Geschichte einzugreifen.<sup>37</sup>

---

<sup>32</sup> Oktoberbrief, S. 17-21. Vgl. zu Oktoberbrief, S. 18: Schütz, S. 13 und 17; zu S. 19: Schütz, S. 13f.; zu S. 20: Schütz, S. 25; zu S. 21: Schütz, S. 26.

<sup>33</sup> Schütz, S. 13f. und 144.

<sup>34</sup> Oktoberbrief, S. 21. Vgl. Schütz, S. 95-101.

<sup>35</sup> Vgl. Gerhard von Rad, Theologie des Alten Testaments, Bd. 2, München 1968, S. 168-170.

<sup>36</sup> Oktoberbrief, S. 21. Dieses Bild ist bei Schütz, S. 233, in einem Satz vorgeformt: „Die Geschichte ist eine lebendige Stetigkeit, in welcher jedes Heute aus dem Gestern geboren wird und im Morgen aufblüht.“ P. Kentenich malte diesen Gedanken dann weiter aus in: Oktoberbrief, S. 21f.: „Das Heute ist aus dem Gestern geboren und trägt das Morgen in seinem fruchtbaren Schoße. Im Heute lebt beides gleichzeitig, wenn auch in verschiedener Weise: Vergangenheit und Zukunft, die Vergangenheit in ihren Auswirkungen [...], die Zukunft als entwicklungsfähiger Keim wie Frucht und Blüte im Samen.“

<sup>37</sup> Oktoberbrief, S. 22 und 23. Vgl. Joseph Kentenich, Heilige Geschichte. Vorträge der Weihnachtstagung 1966, Bearb. Schönstattpatres Berg Sion, Vallendar 1996, Manuskriptdruck, S. 77, die knappe Charakterisierung: „geschichtsschöpferisch im Erkennen

## Das Prinzip der schöpferischen Resultante

Seit etwa 1920 hat P. Kantenich immer wieder einen Gedanken vorgetragen, um darzustellen, dass Schönstatt „unverkennbar Gottes Werk ist“, gemäß der „drei Kriterien der Gotteswerke“: „Geringfügigkeit der Werkzeuge und Mittel; Größe der entgegenstehenden Schwierigkeiten; Tiefe, Dauer und Umfang der Fruchtbarkeit“.<sup>38</sup>

Bei Schütz fand er nun einen Ausdruck, der ihm zur Charakterisierung dieser Erfahrung gut gefiel und den er in der Folgezeit immer wieder benutzte, die „schöpferische Resultante“. Das folgende Zitat ist bis in die Ausdrücke hinein bei Schütz vorgebildet:

„Wundt spricht [...] vom ‚Prinzip der schöpferischen Resultante‘. Er will damit sagen, dass jede seelische Tätigkeit von einer einfachen Anschauung und Auffassung bis zum verwickeltsten Urteil und Willensentschluss und bis zur kraftvollen Tat den einzelnen konstituierenden Elementen gegenüber einen Überschuss enthält, der nicht in den Komponenten enthalten ist. Füglich, so schlussfolgert er, muss die Resultante mehr sein als die Summe der Komponenten. Sie muss die Wirkung eines schöpferischen Prinzips mit schöpferischer Tätigkeit sein. Damit wollte er vorsichtig auf die geistige Seele und ihre schöpferische Kraft hinweisen. Diese schöpferische Resultante lässt sich sinngemäß ohne Weiteres auf das Weltgeschehen, auf Sein und Wirken eines jeden Menschen, vornehmlich großer Führerpersönlichkeiten, anwenden. Nur müssen wir nach dem Gesetz des hinreichenden Grundes hinter schöpferischer Resultante nicht die menschliche Seele, sondern den lebendigen Gott erblicken, der die gestaltenden Faktoren der Persönlichkeit und Geschichte bestimmt, fügt und ordnet.“<sup>39</sup>

Später sprach P. Kantenich davon, dass „ein moralisches Wunder bewiesen“ werde „durch das Gesetz der schöpferischen Resultante“.<sup>40</sup> Herbert King schrieb

---

der Pläne Gottes, geschichtsschöpferisch in der Mitwirkung mit dem lebendigen Gott bei Durchführung dieser Pläne.“

<sup>38</sup> Joseph Kantenich, Schönstatt als Gnadenort, in: Ders., Texte zum Verständnis Schönstatts, Bearb. Günther M. Boll, Vallendar 1974, S. 77-139, hier S. 110. Vgl. Mater admirabilis 7 (1921), S. 76, über einen Vortrag P. Kantenichs vom 13.8.1921: dass der Apostolische Bund „unverkennbar Gottes Werk ist. Denn 1.) armselige Werkzeuge hat sich Gott dazu ausersehen, [...] 2.) große Hindernisse galt es zu überwinden, [...] bis] nach Kriegsende der Apostolische Bund hervorging. Seine Entfaltung in seinem kaum zweijährigen Bestehen [...] beweist deutlich, dass auch 3.) die großen Erfolge für den Bund als gottgewolltes Werk sprechen.“

<sup>39</sup> Oktoberbrief, S. 33. Vgl. Schütz, S. 100; Wilhelm Wundt, Grundriß der Psychologie, Leipzig, 1909, S. 398. Im folgenden Text werden viele Beispiele zur Verdeutlichung der schöpferischen Resultante aus Schütz übernommen: zu Oktoberbrief, S. 33f.: Schütz, S. 145; zu Oktoberbrief, S. 34: Schütz, S. 112; Zu Oktoberbrief, S. 35: Schütz, S. 82 und 96-98; zu Oktoberbrief, S. 36: Schütz, S. 98.

<sup>40</sup> Joseph Kantenich, Heilige Geschichte (wie Anm. 37), S. 46.

vor einiger Zeit: „Die schöpferische Resultate besteht letztlich in einer inneren Sicherheit und einem inneren evidenten Verstehen, das nicht völlig natürlich zu erklären ist.“<sup>41</sup>

## Geschichtsschöpferische Persönlichkeiten

Große, in P. Kentenichs Ausdrucksweise geschichtsschöpferische Persönlichkeiten sollen einen „schöpferischen Kampf“ auf der Seite Gottes gegenüber teuflischen Mächten führen.<sup>42</sup> Voraussetzung dafür sei das selbstlose Sichloslassen, das er nach einer römischen Legende, in der ein Reiter sich in den Abgrund stürzt, gerne „Todessprung“ nannte. Die Aufgabe dieser Persönlichkeiten umschrieb er so:

„Sie stellen sich Gott zur Verfügung, willenlos und wagemutig, wie das einst Sankt Michael getan, um Gottes Schlachten hier und jetzt zu schlagen, um sein Reich mit allen Mitteln aufzurichten und den Teufel und sein Reich in der konkreten Gestalt der Zeitsituation zu überwinden. Niemand kann in diesen gigantischen Kampf schöpferisch und führend eingreifen, der nicht ähnlich wie Jakob mit Gott siegreich gerungen, der nicht den Todessprung für Verstand, Wille und Herz gewagt hat und sich dadurch selbst losgelassen und Gott und seinen Wünschen bedingungslos ausgeliefert hat.“<sup>43</sup>

Den Grad des Schöpferischen in einer Persönlichkeit sah P. Kentenich in Abhängigkeit von der Gnade und dem Wirken Gottes. Grundlage für ein solches Bedingungsverhältnis ist der Glaube daran, dass alle Eigenschaften einer Persönlichkeit „im göttlichen Weltenplan vorgesehen und [...] samt und sonders hingeordnet auf das festgelegte Ziel der göttlichen Weltregierung“ seien. Daraus die Folgerung:

„Je schöpferischer eine Persönlichkeit in die Weltgeschichte eingreift, desto mehr ist sie selbst ein Produkt, ein Geschenk des verschwenderisch sich selbst verschenkenden und schöpferisch wirkenden Gottes.“<sup>44</sup>

Schütz und P. Kentenich sahen große Persönlichkeit im Zusammenhang mit Epochen der Wende:

„Häufig treten große Persönlichkeiten im Rahmen großer Geschichtsepochen auf. Beide scheinen einander zu bedingen. Auch darin zeigt sich wiederum Gottes Weisheit und Güte. Auf größere Bedürfnisse gibt er eine gleich geartete Antwort. In Zeiten der Wende fassen die großen Pfadfinder der Menschheit die schöpferischen Kräfte der Vergangenheit in Person und Werk zusammen. Sie überwinden die Gegenwart mit ihren Nöten und Krisen und nehmen die Zukunft in origineller Weise

---

<sup>41</sup> In: Joseph Kentenich, Ein Durchblick in Texten, Bd. 7. Siebter Schwerpunkt: Gott des Lebens, Bearb. Herbert King, Vallendar 2010, S. 475.

<sup>42</sup> Vgl. Oktoberbrief, S. 22f.

<sup>43</sup> Oktoberbrief, S. 23. Vgl. Offb 12, 7f.; Gen 32, 25-32.

<sup>44</sup> A. a. O., S. 32.

vorweg. Sie sind das Abendrot der Vergangenheit, die Blüte der Gegenwart und das Morgenrot der Zukunft.<sup>45</sup>

Sie müssen aber zu ihren Lebzeiten vielfach „mit Verkennung und Verachtung“ rechnen, weil „sie ihrer Zeit weit voraus sind“.<sup>46</sup> In diesem Zusammenhang hat P. Kentenich das Bild vom Pfadfinder gerne auf Schönstatt und damit auf sich selbst angewandt.<sup>47</sup>

## Die Gegenwart als Zeitenwende und „Seinsrevolution“

„Wie zur Zeit der Reformation die Würfel fielen und wie sie auf Jahrhunderte liegen blieben, so stehen wir augenblicklich vor den Toren der Zukunft; und wie sich nunmehr in absehbarer Zeit die Fronten bilden, bleiben sie vermutlich wieder auf Jahrhunderte.“

Dieses Wort P. Kentenichs stammt aus dem Jahre 1937.<sup>48</sup> Ähnlich hatte er 1941 im Kurs „Der apokalyptische Priester“ von einer Zeitenwende gesprochen, ohne den Begriff näher zu erläutern.<sup>49</sup> Auch Schütz schrieb: „Es ist heute Gemeinplatz geworden, dass wir [...] in einer geschichtlichen Wende stehen.“<sup>50</sup> Daraus entwickelte P. Kentenich die These, die er auf 20 Seiten seines Briefes verständlich

---

<sup>45</sup> Oktoberbrief, S. 36f. Vgl. Schütz, S. 95. In: Oktoberbrief, S. 37, wird Dante nach Schütz, S. 30, als Beispiel genannt. Vgl. Joseph Kentenich, Heilige Geschichte (wie Anm. 37), S. 103f.

<sup>46</sup> A. a. O., S. 37.

<sup>47</sup> In: Joseph Kentenich, Schlüssel zum Verständnis Schönstatts, in: Ders., Texte zum Verständnis Schönstatts (wie Anm. 38), S. 141-228, hier S. 185, heißt es, „dass wir uns als Pfadfinder aufgefasst und alle Ereignisse bewusst als langsame Enthüllung einer großen göttlichen Gesamtplanung gedeutet und erwidert haben“. Vgl. Chronik-Notizen 1957/58 (nicht ediert), S. 495, wo P. Kentenich sich selbst als eminent geschichtsschöpferisch charakterisiert: „Man stelle sich, um im Bilde zu sprechen, einen Pfadfinder vor, der sich erstmals durch unbekannte Fernen einen Weg bahnt, um seine Gefolgschaft sicher führen zu können. Wie sorgfältig achtet er auf alle Zeichen, die er in der Gegend findet, und wie bemüht er sich, sie im Gedächtnis festzuhalten und sie in einem Gesamtbild zusammenzufassen, um die rechten Weisungen geben zu können! Mit reflexiver Wachheit nimmt er alles bis ins Kleinste in sich auf und hält getreulich fest, was in seinen Gesichtskreis kommt. Ich vermeine mich, um im Bilde zu bleiben, als Pfadfinder in unbekannte Gegenden der übernatürlichen Welt auffassen zu dürfen, der von allen, auch den kleinsten göttlichen Signalen abhängig ist, der zudem mit nimmermüder Sorgfalt darauf achtet, der sie überaus gewissenhaft sammelt und festhält, um Ziel und Weg, wie Gott sie vorgesehen, klar zu erkennen und nie aus dem Auge zu verlieren und andere dorthin sicher mitnehmen zu können.“

<sup>48</sup> Joseph Kentenich, Kindsein vor Gott. Priesterexerziten, Bearb. Günther Maria Boll und Lothar Penners, Vallendar 1979, S. 17.

<sup>49</sup> Joseph Kentenich, Der apokalyptische Priester 1941, private Mitschrift, 117 S. (DIN-A-5), hier S. 10.

<sup>50</sup> Schütz, S. 11.

zu machen und zu beweisen suchte: „Wir stehen in einer Zeitenwende von geschichtlichem Ausmaße.“<sup>51</sup> Schon vorher hatte er geschrieben:

„Alle Welt fühlt, dass der bedenklich ins Wanken geratene Wagen der Geschichte vor einer gefährlichen Biegung steht. Niemand weiß zuverlässig, was dahinter lauert. [...] Die Besten aller Nationen fühlen instinktiv, dass wir vor einer geschichtlichen Wende von säkularem Ausmaße stehen; sie spüren, dass jetzt die Würfel fallen, die über das Los der Welt für die nächsten vier bis fünf Jahrhunderte entscheiden; sie spüren, dass alle ohne Ausnahme aufgerufen sind zu schöpferischer Mitarbeit am neuen Weltenbild, wenn nicht als Architekt und Baumeister, so doch als Handlanger.“<sup>52</sup>

Schütz hatte die Zeitenwende von einer Zeitenkrise unterschieden. Im letzteren Falle sei es „möglich, dass die Krise nur ein Ruck ist, nach welchem der Geschichtsverlauf in sein altes Geleise zurück findet und in dem alten Rhythmus weiter läuft“.<sup>53</sup> P. Kentenich führte den Gedanken weiter aus: Krisen in der Geschichte zeigen sich „in größeren Veränderungen“ der „üblichen traditionellen Ordnung.“ Von einer Wende „ist die Rede, wenn [...] eine Geschichtsepoche abgeschlossen ist und eine neue beginnt, so dass Seelsorge und Erziehung notwendig neue Wege einschlagen müssen“.<sup>54</sup>

Bezeichnend für P. Kentenich ist sein Hinweis auf Seelsorge und Erziehung. Er stellte anschließend die Frage nach zuverlässigen Kriterien „im Raume der Geschichte selbst“,<sup>55</sup> nach denen eine Zeitenwende bestimmt werden kann. In der Beantwortung hielt er sich an die Aussage von Schütz: „Eine geschichtliche Zeitenwende ist eben dann da, wenn solche neuen Züge sich bemerkbar machen, die im Begriffe sind, entweder das geschichtliche Menschenantlitz oder den Erlösungsverlauf oder den Gedanken der Geistesgemeinschaft zu verändern.“<sup>56</sup> P. Kentenich umschrieb diese drei Kriterien des Menschen-, Gottes- und Gemeinschaftsbildes folgendermaßen:

„Von einer geschichtlichen Wende kann und muss man sprechen, wenn ein Menschenbild, das eine Zeit beherrscht hat, sein Gesicht bedeutsam ändert, wenn beispielsweise das intellektualistische dem vitalistischen oder das anthropologische dem theozentrischen Bild Platz macht.“ „Das zweite Merkmal [...] gehört der Erlösungsordnung an. Tritt eine wesentliche Wandlung im Verhältnis zum Offenbarungsgott ein, so spricht man mit Recht von einer Wende. Das dritte Merkmal ist dem Verhältnis zum Heiligen Geist zu entnehmen. Der Gottesgeist ist der Geist der

---

<sup>51</sup> Oktoberbrief, S. 38.

<sup>52</sup> A. a. O., S. 16. Die Bilder von der Biegung und vom Handlanger sind aus Schütz, S. 5, entlehnt.

<sup>53</sup> Schütz, S. 271.

<sup>54</sup> Oktoberbrief, S. 38. Vgl. Schütz, S. 266f.

<sup>55</sup> Oktoberbrief, S. 41.

<sup>56</sup> Schütz, S. 258.

Liebe und Einigung, der Gemeinschaft. Die Stellung zur Gemeinschaft kann gleichfalls eine Zeitenwende verursachen.<sup>57</sup>

P. Kentenich wandte diese Kriterien auf seine Zeit an, verglich sie mit der Wende zum „Renaissancemenschen [...] um das Jahr 1500“<sup>58</sup> und kam zu dem Ergebnis:

„Der Geschichtsphilosoph spricht schon von einer Zeitenwende, wenn eines der besagten Bilder einen tief greifenden Wandel in der öffentlichen Meinung erlebt. Heute, da die Seinsrevolution eine totale geworden, wo sie alle drei Bilder bis in die letzten und feinsten Fasern erfasst und aufgelöst hat, darf und muss man von einer ganzheitlichen, wurzelhaften, von einer grundstürzenden Wende sprechen.“<sup>59</sup>

So beantwortete P. Kentenich die Frage nach der Zeitenwende also nicht nur mit ja, sondern sprach von einer totalen Wende, wie sie die Geschichte noch nicht erlebt hat. Zwei Begleiterscheinungen führte er dazu an: „die Erschütterung der Weltlage“ und den „Wechsel im Träger des Welteinflusses“.<sup>60</sup>

Zur Vertiefung des Begriffs „Seinsrevolution“ im Sinne P. Kentenichs soll hier auf einen Text aus späterer Zeit hingewiesen werden. Die Gedanken des Oktoberbriefs haben dabei eine umfassende Ausweitung erhalten. Der Text stellt die These auf, dass „die gegenwärtigen Zeitenwende [...] die größte der ganzen Menschheitsgeschichte“<sup>61</sup> ist:

„Wir erinnern uns daran, dass wir uns gegenwärtig auf allen Gebieten in einem Geschichts- und Gestaltwandel von unvorstellbaren Ausmaßen befinden, in einem Wandel, der an allen überlieferten Verhältnissen unbarmherzig rüttelt und schüttelt und sich leidenschaftlich um neue schöpferische Lebensformen bemüht. [...] Daraus darf man mit Recht schließen, wie groß deshalb die Seelen- und Lebenswandlungen sein müssen, in die wir bewusst oder unbewusst urgewaltig hineingezogen sind. Der Geschichtsphilosoph, der von einsamer Höhe aus dieses gigantische Schauspiel, das sich vor seinen staunenden Augen vollzieht, ruhig und nachdenklich auf sich wirken lässt, hält unwillkürlich den Atem ob all der hereinbrechenden Erkenntnisse und Erlebnisse an, die sich ihm unausgesetzt aufdrängen.“<sup>62</sup>

## Der Sinn der Weltgeschichte

Im Jahre 1941 hatte P. Kentenich den Sinn der Weltgeschichte folgendermaßen definiert: „Sieghafte Heimholung der Auserwählten durch Christus im Heiligen Geis-

---

<sup>57</sup> Oktoberbrief, S. 49 und 54f.

<sup>58</sup> A. a. O., S. 61. Vgl. Schütz, S. 272f.

<sup>59</sup> Oktoberbrief, S. 61. Mit „Geschichtsphilosoph“ ist wohl Schütz gemeint.

<sup>60</sup> A. a. O., S. 64, ausgeführt bis S. 68. Vgl. den Aufsatz aus dem Jahre 1952: Joseph Kentenich, Zum Gestaltwandel der Kirche, in: Regnum 4 (1969), S. 98-101.

<sup>61</sup> Chronik-Notizen 1957/58 (nicht ediert), S. 1011.

<sup>62</sup> A. a. O., S. 1010f.

te zum Vater.“<sup>63</sup> Nach der Lektüre von Schütz stellte er sich die Frage erneut und gab im Oktoberbrief eine Kette von Antworten. Als Vorbemerkung schrieb er:

„Für uns ist der Vorsehungsglaube zur Weltanschauung geworden. Darum gehen wir mit Vorliebe seinen Gedankengängen nach und wenden sie praktisch auf Leben und Geschichte an.“<sup>64</sup>

In Anlehnung an Schütz lautet die erste Antwort: „Die theistische Auffassung lässt sich am einfachsten auf die Formel bringen: Der Sinn der Weltgeschichte ist die planmäßige, schrittweise Entfaltung der göttlichen Idee vom Menschen.“ Diese Idee wird dann „dem Ursprung, dem Inhalt und der Zielsetzung nach“<sup>65</sup> untersucht.

Ursprung der Idee vom Menschen ist „Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe. [...] Mit Recht kann man deshalb die Weltgeschichte den vorzüglichsten Kommentar zur göttlichen Menschenidee nennen.“<sup>66</sup>

Inhalt ist nach P. Kentenich, dass der Mensch „ein Abbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit“ ist: „der göttlichen Schöpfermacht des Vaters, der Weisheit des Sohnes und der Liebe des Heiligen Geistes“.<sup>67</sup>

„Von diesem Standpunkt aus lässt sich als Sinn des Weltgeschehens planmäßige, stufenweise Entwicklung der Menschwerdung, der Christus- und Gliedwerdung im Organismus des Gottesreiches, [...] die planmäßige, stufenweise Entfaltung des christlichen Menschen- und Gemeinschaftsbildes“ bezeichnen.<sup>68</sup>

Die Zielsetzung der Idee vom Menschen liegt für P. Kentenich im

„übernatürlichen Charakter des göttlichen Ebenbildes, der in Christus Jesus eine Inkarnation feiert, eine Fülle und Vollendung erreicht hat, die jedem geschichtlichen Nacheinander in Entwicklung und Ausreifung der Menschenidee als Ideal vorschwebt und dem alle ohne Ausnahme aus eingeborener und gnadenhaft geschaffener innerer Tendenz unaufhaltsam zustreben“.<sup>69</sup>

Als Quintessenz ergibt sich daraus eine „neue“ Definition vom Sinn der Weltgeschichte: „So wird der Sinn der Geschichte Vorbereitung, Fortsetzung, Abrundung und Vollendung der Lebensgeschichte Christi zwecks vollkommener Liebesvereinigung mit dem Vater.“<sup>70</sup>

Danach ist das Ziel der Weltgeschichte wie schon in der Definition von 1941 ein übernatürliches. Dies wird im Oktoberbrief weiter ausgefaltet durch die Herausarbeitung des christlichen Menschen- und Gemeinschaftsbildes sowohl in der

---

<sup>63</sup> Joseph Kentenich, *Der apokalyptische Priester* (wie Anm. 49), S. 73.

<sup>64</sup> Oktoberbrief, S. 42.

<sup>65</sup> Ebd. Vgl. Schütz, S. 143 und 161.

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> A. a. O., S. 43 und 44. Vgl. Gen 1, 27.

<sup>68</sup> A. a. O., S. 44.

<sup>69</sup> A. a. O., S. 49.

<sup>70</sup> Ebd.



Schöpfungs- als auch in der Erlösungsordnung<sup>71</sup> sowie des Verhältnisses von Menschen- und Gemeinschaftsbild zum Gottesbild.<sup>72</sup>

Den Grund, warum P. Kentenich sich immer wieder, zuletzt ausführlich in der Weihnachtstagung 1966,<sup>73</sup> mit dem Sinn des Weltgeschehens so intensiv auseinandergesetzt hat, beschrieb er folgendermaßen:

„Eine Erneuerungsbewegung, die eine ausgesprochene Zeitsendung hat, darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Sie muss Lehre und Leben auf letzte Prinzipien zurückführen und unentwegt eine allseitige, möglichst vollkommene Reform erstreben. [...Es] muss überall um eine vollkommene Neuschöpfung aus letzten metaphysischen Prinzipien gerungen werden. Der vollkommenen Seinsrevolution muss eine vollkommene Seintreue gegenübergestellt werden.“<sup>74</sup>

Angeregt durch die Überlegungen und Bilder, die P. Kentenich im Buch von Schütz fand, hat er ausführlich im Oktoberbrief 1949 seine Lebensaufgabe, die er in das Gebilde „Schönstatt“ eingepflanzt hatte, neu umschrieben. Die Lektüre des Oktoberbriefs 1949 im Zusammenhang mit Schütz hat hier zu einer Reihe von Überlegungen angeregt. Einerseits wurde an diesem Beispiel gezeigt, wie P. Kentenich sich immer wieder geistig weiter entwickelt hat, und andererseits wurden einige Kriterien genannt, die zu berücksichtigen sind, wenn man seine „Werke“ wissenschaftlich edieren will.

## Zum Abschluss: Offene Fragen

Man könnte damit zufrieden sein, dass P. Kentenich durch die Lektüre von Schütz dazu angeregt worden ist, seine „Sendung“, um ein typisches Wort aus seinem Lexikon zu gebrauchen, klarer zu formulieren. Einige Absätze des Oktoberbriefs 1949 sind auch so markant, dass er sie später gerne selbst zitiert hat.<sup>75</sup> Der Vergleich zwischen Schütz und P. Kentenich regt aber zu weiteren Fragen an.

Zunächst geht es um einige Kriterien, die bei einer wissenschaftlich exakten Edition der „Werke“ P. Kentenichs zu berücksichtigen sind. Das lässt sich am einfachsten an Beispielen aufzeigen, wie man es nicht hätte machen sollen. Wenn im Folgenden auf einzelne solche hingewiesen wird, so ist damit keine Kritik an der im Ganzen und im Detail sehr mühevollen Arbeit der jeweiligen Bearbeiter verbunden.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass allen Entlehnungen aus anderen Schriften nachgegangen werden muss. Eigentlich sollen die Anmerkungen nur der Textklärung dienen und, wenn nötig, auch weiterführende Literatur nennen, aber

---

<sup>71</sup> Vgl. a. a. O., S. 44-58.

<sup>72</sup> Vgl. a. a. O., S. 82-89.

<sup>73</sup> Vgl. Joseph Kentenich, Heilige Geschichte (wie Anm. 37).

<sup>74</sup> Oktoberbrief, S. 61f. Zur „völligen Neuschöpfung“ vgl. Franz Lüttgen, Neue Gesellschaftsordnung bei Pater Joseph Kentenich (wie Anm. 14), S. 162-173.

<sup>75</sup> Vgl. u. a. Joseph Kentenich, Schlüssel zum Verständnis Schönstatts (wie Anm. 47), S. 182f.

alles in gebotener Kürze. Kommentare, die über die reine Textklärung hinausgehen, gehören in die Einführung.<sup>76</sup> Es muss genau auf den Text geachtet werden, wenn man nicht in eine Fehlinterpretation geraten will.<sup>77</sup> Ob der gesprochene Text richtig verstanden wurde, ist bei Mitschriften, Stenogrammen und Tonbandaufzeichnungen im Einzelfall zu klären.<sup>78</sup>

Es stellt sich weiter die grundsätzliche Frage nach dem Unterschied bzw. der Identität von Profan- und Heilsgeschichte. Oben wurden von Schütz/Kentenich die „Passivisten“ als „Anhänger des Historismus“ charakterisiert. Was hier als Historismus bezeichnet wird, ist zunächst nichts anderes als die historisch-kritische Methode: Die Anhänger des Historismus „sehen in den historischen Gebilden [...] nur das selbstverständlich sich ablösende Nacheinander“. Damit wird die Frage der historischen Interpretation verbunden, die von den Anhängern des Historismus nicht „richtig“ geleistet werde. Ob Schütz/Kentenich den Begriff „Historismus“ präzise getroffen haben, sei einmal dahingestellt. Dem wird dann die theistisch-schöpferische Geschichtsauffassung als allein gültige gegenübergestellt.

Hier stellt sich die Frage: Wenn P. Kentenich von „Geschichte“ sprach, meinte er zumeist Heilsgeschichte, sei es im biblischen Horizont oder im Horizont der Kirchen- und Schönstattgeschichte. Er kannte zwar den Unterschied zur Profangeschichte.<sup>79</sup> Er wollte bei „Geschichte“ aber nach Möglichkeit immer die „schöpferische Resultante“ mit einbezogen sehen. Da dies aber eine Sache der theologischen Bewertung ist, muss es auch möglich sein, Geschichte zu schreiben gemäß den Fakten und die Einordnung in einen wie immer zu verstehenden göttlichen Plan dem Leser zu überlassen. Das bedeutet keine „Trennung“ von Natur und Übernatur.<sup>80</sup> Persönliche Überzeugungen sind dabei sehr wohl zu berücksichtigen; man

---

<sup>76</sup> Vgl. eine solche Überfrachtung u. a. in: Joseph Kentenich, Liturgische Werktagshelligkeit. Priesterexerzitien, Bearb. Rudolf Stein, Vallendar 1997; Joseph Kentenich, Vollkommene Lebensfreude. Priesterexerzitien, Bearb. Michael Johannes Marmann und Georg Maria Ritter, Vallendar 1984.

<sup>77</sup> Vgl. Joseph Kentenich, Heilige Geschichte (wie Anm. 37), S. 39: Von Pius XII. und seiner „Kirchenenzyklika“, also „Mystici Corporis“, ist die Rede. In der Anmerkung wird „verbessert“: „Gemeint ist [...] ‚Lumen gentium‘.“

<sup>78</sup> Ein Hörfehler in: Josef Kentenich, Zur sozialen Frage. Industriepädagogische Tagung, Bearb. Herta Schlosser, Vallendar 1990, S. 145: „Mönchengladbacher Richtung“ statt „Münchener Graf-Blücher-Richtung“.

<sup>79</sup> „Man unterscheidet heute ja gerne Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Weltgeschichte: das äußere Geschehen, Heilsgeschichte: Beziehung des äußeren Geschehens mit der Förderung unseres Heils.“ Joseph Kentenich, Heilige Geschichte (wie Anm. 37), S. 94.

<sup>80</sup> Vgl. Dorothea M. Schlickmann, Die Idee von der wahren Freiheit. Eine Studie zur Pädagogik Pater Josef Kentenichs, Vallendar 1995, wo auf die glaubensmäßige Einordnung der Gründungsgeschichte Schönstatts nicht näher eingegangen wurde.

denke nur an den Glauben P. Kentenichs an die „Realität der Übernatur“, <sup>81</sup> der entscheidend war für seine Handlungsweise am 20. Januar 1942, als er die Möglichkeit, durch eine ärztliche Untersuchung vor einer möglichen Einlieferung ins Konzentrationslager bewahrt zu bleiben, nicht ergriff.

Weiter ist die Frage zu stellen nach der historischen Stimmigkeit. Das Problem ist, dass P. Kentenich bei seiner Arbeitsüberlastung kaum Zeit dazu erübrigen konnte, von Fragen der Spiritualität einmal abgesehen, selbst historische Forschungen zu betreiben. Vielleicht wollte er es auch nicht; denn er sagte einmal, zu viele historischen Studien seien nicht gut: Man solle „nicht zurückschauen in die Vergangenheit, sonst würde man wie Lots Weib in eine Salzsäule verwandelt. Wenn wir zurückschauen, tun wir das nur, um unsere Sendung neu zu empfangen.“<sup>82</sup> Mit einer solchen Haltung kann man wohl kaum alle geschichtlichen Ereignisse richtig einordnen.

Seine „Erkenntnisquellen“ waren gemäß einer Heideggerschen Formulierung „Zeit, Seele und Sein“.<sup>83</sup> In die „Zeit“ gehört eigentlich auch die „Geschichte“; hier blieb P. Kentenich aber zumeist bei der „Zeitgeschichte“ stehen. Dabei war er sich durchaus der „Geschichtlichkeit“ der Zeitgeschichte bewusst: Wenn hinter dem Geschehen „nicht ein Geschichtsstrom steckt, den wir überprüfen, den wir greifen, anschaulich verständlich machen können, dann weiß ich nicht, ob das überhaupt möglich ist, aus den Zeitenstimmen Gottes Stimme zu erkennen“.<sup>84</sup> Bei der allgemeinen Geschichte war er zum großen Teil auf Urteile anderer angewiesen, zumal Schönstatt „Verbindungsoffizier zwischen Wissenschaft und Leben“ sein wollte.

Viele historische Behauptungen, ja auch längere Zitate aus anderen Schriften hat P. Kentenich aus Schütz „entnommen“ und sich zu Eigen gemacht. Bei dieser Methode besteht die Gefahr, auch Schiefheiten oder Fehlurteile mit zu übernehmen.<sup>85</sup> Deshalb ist es bei einer Edition erforderlich, historische Urteile auf ihre Stimmigkeit hin abzuklopfen und, wenn nötig, in Anmerkungen darauf hinzuweisen.

---

<sup>81</sup> Brief vom 20.1.1942, zitiert in: Joseph Kentenich, Das Lebensgeheimnis Schönstatts, Bd. 1: Geist und Form, Bearb. Franz Lüttgen, Vallendar 1971, S. 166.

<sup>82</sup> Josef Kentenich, Krönung Mariens - Rettung der christlichen Gesellschaftsordnung, Bearb. Herta Schlosser, Vallendar 1977, S. 38. Vgl. Gen 19, 26. Die unten von Joachim Schmiedl vorgestellten „Knotenpunkte“ gehen wohl auf solche Rückblicke zur Bekräftigung der eigenen „Sendung“ zurück. Vgl. auch: „Wenn man zuviel zurückschaut, was einmal gewesen, verliert man den Blick für das, was morgen kommt, was morgen sein soll.“ Vorträge 1963, Bd. 10, S. 53f., zitiert nach: Herbert King, Neues Bewusstsein. Spuren des Gottesgeistes in unserer Zeit, Vallendar 1995, S. 143.

<sup>83</sup> Vgl. oben die Formulierung dafür aus dem Oktoberbrief: „Seinsstruktur, Zeitgeschehen und Situation“.

<sup>84</sup> Joseph Kentenich, Heilige Geschichte (wie Anm. 37), S. 68.

<sup>85</sup> Ein Beispiel: P. Kentenich schrieb 1954 in: Maria, Mutter und Erzieherin (wie Anm. 7), S. 397: „Wir erinnern uns daran, dass Görres seinerzeit Döllinger noch vor dessen Abfall einen Menschen genannt hat, der nur Verstand, aber kein Herz hat, also einen Halbmenschen.“ Zunächst fehlt in der Edition die Quellenangabe des angeblichen Zitats von

Besonders das Bild der allgemeinen Geschichte bei P. Kentenich müsste einmal unter dem Gesichtspunkt der Entlehnungen untersucht werden. Eine erste Übersicht, allerdings ohne diese Fragestellung, findet sich bei Joachim Schmiedl unter dem Stichwort „Weichenstellungen europäischer Geschichte nach Joseph Kentenich“.<sup>86</sup> Dort heißt es: „In der Reflexion Joseph Kentenichs auf die europäische Geschichte gibt es im Verlauf der Entwicklung mehrere Knotenpunkte, an denen er Veränderungen und Neuorientierungen festmacht.“<sup>87</sup>

Zwei dieser „Knotenpunkte“ sind verbunden mit den Namen großer Theologen. Im Zusammenhang mit der Zweitursachenlehre sprach P. Kentenich immer wieder von den epochalen Leistungen des hl. Augustinus und des hl. Thomas von Aquin. Paul Vautier hat nachgewiesen, wie P. Kentenich diese Erkenntnisse von Erich Przywara übernommen und weiter gebildet hat.<sup>88</sup>

Ähnliche Übernahmen müssten nachgewiesen werden zu der, wie Schmiedl schreibt, „erste[n] entscheidende[n] Weichenstellung für Europa“ zur Zeit der Völkerwanderung, als die Franken sich nicht arianisch, sondern katholisch taufen ließen. „Diese Entscheidung war nach Kentenich eine Entscheidung gegen eine nationale Kirche und für die Zugehörigkeit zur Universalkirche.“<sup>89</sup> Dasselbe gilt für P. Kentenichs Blick auf die Reformation, die Aufklärung<sup>90</sup> und andere Zeitepochen.

Selbst wenn das Geschichtsbild P. Kentenichs wie alles Menschliche nicht perfekt war, ja auch Fehlurteile in sich barg: Sein Ziel war „Geschichtsverantwortung“, die er so umschrieb: „Verantwortung, dass der Geschichtsstrom rein säuberlich erhalten und richtig gedeutet wird.“<sup>91</sup>

---

Joseph Görres. Die späteren Kämpfe Ignaz von Döllingers um das Erste Vatikanische Konzil mit ihren Konsequenzen für seine Person wurden jahrzehntelang gemäß dem ultramontan-neuscholastischen Geschichtsbild als „Abfall“ bezeichnet. Dieses Geschichtsbild ist aber historisch nicht haltbar. Dann gab es auch schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele Quellen, die Döllingers Herzlichkeit schilderten. Hier liegt also ein eklatantes Fehlurteil vor, das, wie der Satz lautet, schon früher - wann und wo? - vorgetragen worden ist. In: Herbert King, Marianische Bundesspiritualität. Ein Kentenich-Lesebuch, Vallendar 1994, S. 315, wurde der zitierte Satz kommentarlos nachgedruckt.

<sup>86</sup> In: Joachim Schmiedl, Ein christliches Europa? Anmerkungen zu Vergangenheit und Zukunft eines zusammenwachsenden Kontinent, in: Regnum 38 (2004), S. 51-56, hier S. 53-55.

<sup>87</sup> A. a. O., S. 53.

<sup>88</sup> Vgl. Paul Vautier, Maria, die Erzieherin (wie Anm. 12), S. 236-241.

<sup>89</sup> Schmiedl (wie Anm. 86), S. 53.

<sup>90</sup> Vgl. a. a. O., S. 54: die kritische Bemerkung: „Kentenich denunziert die Entwicklungen seit der Aufklärung als den Versuch, die Welt allein auf Grund autonom ablaufender Naturgesetze und menschlichen Handelns zu erklären.“

<sup>91</sup> Joseph Kentenich, Heilige Geschichte (wie Anm. 37), S. 11. Solche Äußerungen sind zumeist auf die Geschichte Schönstatts bezogen.

CLAUDIA MARIÉLE WULF  
JENSEITS DER HAUT  
TRAUMATOGENE BERÜHRUNG UND ETHISCHE FORDERUNGEN

## Berührung

Was ist eine Berührung? Ich antworte darauf mit einer kurzen phänomenologischen Analyse der zwischenmenschlichen Berührung. Vor diesem Hintergrund und aus einer etwa 20jährigen Begleitpraxis von Menschen mit schwierigen, oft traumatischen Lebensgeschichten heraus mache ich die folgende Beobachtung: Berührung findet jenseits der Haut statt – sie ist ein seelisches Geschehen – und es gibt Berührungen, die traumatogen sind, die also nicht nur die Grenze zum Leib, sondern die zur Seele schmerzlich und zerstörerisch überschreiten.

### Tiefer als die Haut

Personale Berührung findet jenseits der Haut statt.<sup>1</sup> Jeder kennt die Situation, mit Anderen in einem überfüllten öffentlichen Verkehrsmittel zusammengepfercht zu sein. Man wird ganzkörperlich berührt und kann es nicht vermeiden. Dennoch findet keine eigentliche Berührung statt. Anders ist es, wenn man Raum hat, einander ausweichen kann – und dennoch rückt einem jemand auf die Haut, absichtlich oder aus einer uneinsichtigen und gleichzeitig empfunden unangenehmen Motivation heraus. Diese Berührung „will“ etwas, will Nähe, will bedrängen, will einschüchtern, will etwas abpressen, was man nicht geben wollte. Eine solche Berührung empfindet man nicht als Nähe, sondern im Gegenteil als abstoßend.

In einem positiven Beispiel ausgedrückt: Ein Arzt kann den Bauch abtasten oder das verletzte Handgelenk – man würde es nicht als Zärtlichkeit empfinden. Tut dies ein geliebter Mensch mit der Intention, dem Anderen damit eine Wohltat zukommen zu lassen, dann empfindet man eine solche Berührung tief im Inneren. Die Berührung des Arztes bleibt außen, die des geliebten Menschen findet „jenseits der Haut“ statt: in der Seele.

---

<sup>1</sup> Vgl. Frankl, Viktor E.: Kritik der reinen Begegnung. Wie humanistisch ist die Humanistische Psychologie? Deutsche Übersetzung eines Auszuges aus den am Logotherapy Institute an der United States International University gehaltenen Vorlesungen (1971). In: Ders.: Der Wille zum Sinn: ausgew. Vorträge über Logotherapie. Bern/Stuttgart/Wien: Huber <sup>2</sup>1978, S. 217-233, hier: 219: Begegnung spielt sich „nicht auf einer sub-humanen, sondern der humanen, ja, auf der personalen Ebene ab“.

Eine echte Berührung ist eine *Begegnung*, ein Zusammentreffen zweier Menschen, die auf die eine oder andere Weise die Seele des je anderen Menschen berühren wollen.<sup>2</sup>

In dem Sinne kann auch die körperferne Geste einen Menschen berühren wie ein Blumenstrauß, eine Geburtstagskarte, eine teilnehmende Email – aber auch eine Beschimpfung oder Verunglimpfung, eine Verleumdung oder eine verachtende Bemerkung. Ein lieber Besuch kann das eigene Heim mit Freude erfüllen; das respektlose Eintreten in ein Zimmer, in einen Intimraum, hingegen kann extrem verletzend sein.

### Jenseits des Äußeren

Berührungen in diesem eben genannten Sinne sind keine äußere, sondern eine innere Wirklichkeit. Sie dringen in den inneren Raum eines Menschen ein, berühren die Seele. Die Entscheidung, was und ob etwas in die Seele hinein darf, muss allerdings der Freiheit des Einzelnen überlassen bleiben. Eine Berührung kann als liebevolle Geste gemeint sein oder verletzen wollen. Ob sie ihr Ziel erreicht, hängt ab von der seelischen Disposition des Empfängers: Er kann die Liebe annehmen oder abweisen, verletzt reagieren oder souverän bleiben. Er kann sich bereichern lassen oder das in der Berührung liegende Geschenk zurückweisen. Er kann den verletzenden Einfluss abweisen und/oder die berechnete Kritik, die er darin wahrnimmt, annehmen.

Mit der Berührung im vollen Sinne des Wortes ist also nicht nur eine Intention des Gebenden verbunden, sondern auch ein aktives Verhalten des Annehmenden. Er bleibt im Umgang mit der Berührung frei – sein Ich kann unberührt bleiben.

Im positiven Sinne wird er wohl tangiert, aber sein Innerstes bleibt intangibilis<sup>3</sup>, unberührbar von außen. Ob jemand eine Berührung in den Kern der eigenen Person hineinlassen will, das bleibt ihm anheimgestellt.

---

<sup>2</sup> Hier könnte die einschlägige Literatur zum Thema „Begegnung“ herangezogen werden, z.B. Bollnow, Otto Friedrich/Guardini, Romano: Begegnung und Bildung. Würzburg: Werkbund 1956. Vgl. Wulf, Claudia Mariéle: Schuld, ins Wort gebracht. Das befreiende Gespräch über Schuld in der Pastoral. Vallendar: Patris<sup>2</sup>2011, 221ff.

<sup>3</sup> Vgl. Stein, Edith: Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik [zitiert als: Natur, Freiheit und Gnade] In: Welt und Person. Beitrag zum christlichen Wahrheitsstreben. ESW VI. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1962, S. 137-198, hier: 152f.: „Der ganze Charakter einer Person [...] kann zerstört, die Seele kann von dieser Naturlage aus und mit der sie sich erhob, losgerissen werden und doch ihre Individualität bewahren. Diese Individualität ist intangibilis.“ „Intangibilis“ bedeutet „unberührbar“, hier auch im Sinne von „unzerstörbar“.

## Traumatogene Berührung

Anders beim Trauma: Traumatogene, also traumaerzeugende Berührungen sind Begegnungen, bei denen ein Mensch nicht nur die äußeren Grenzen überschreitet durch ungefragte und unerwartete Berührung der Haut oder des Intimraums, sondern auch die innere Grenze. Gegen eine äußere Grenzüberschreitung kann man sich – sich abgrenzend – zur Wehr setzen; eine innere Grenzüberschreitung führt dazu, dass das Opfer keine Gegenwehr mehr aktualisieren kann. Das Ich wird tief verletzt. Es kann sogar geschehen, dass schlussendlich das fremde Ich an die Stelle des eigenen tritt; das eigene Ich erstickt darunter, ist gelähmt, ohnmächtig.

Traumatisierend sind Berührungen, die sehr *schmerzlich* sind – wie z.B. Folter, Gewalt oder anderer extremer, unausweichlicher Schmerz.<sup>4</sup> Ebenso traumatisierend sind Berührungen, die *ambivalent* sind, wie aufgezwungene Zärtlichkeit, Eindringen in die Privatsphäre (unter positivem Vorwand) und das Verharren darin, und vor allem alle sexuellen Übergriffe, die schon bei sexuellen Phantasien und anzüglichen Bemerkungen beginnen. Selbst erniedrigende verbale Übergriffe oder ambivalentes Lob („Das machst du schon ganz gut – aber...“) können traumatisieren, weil sie langsam aber sicher das Selbstwertgefühl untergraben.<sup>5</sup>

Der auf diese Weise traumatisierte Mensch wird *seiner Freiheit beraubt* – auch durch vermeintlich harmlose Übergriffe, wenn diese lange genug und unausweichlich genug bestehen. Damit verliert er das, was zum Menschen wesentlich gehört und ihn zum Menschen macht: seine Würde.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Fischer, Gottfried/Riedesser, Peter: Lehrbuch der Psychotraumatologie. München und Basel: Reinhardt<sup>3</sup>2003, 254ff.

<sup>5</sup> Diese sogenannten sukzessiven, kumulativen oder schleichenden Traumata sind in der Fachliteratur weniger beschrieben. Vgl. Reddeman, Luise: Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie. PITT – Das Manual. Stuttgart: Klett-Cotta 2011, 65ff. Zu Bindungstraumata vgl. Ruppert, Franz: Trauma, Bindung und Familienstellen. Seelische Verletzungen verstehen und heilen. Stuttgart: Klett-Cotta 2005, 138ff.

<sup>6</sup> Vgl. Kant, Immanuel: Grundlegung der Metaphysik der Sitten. Kritik der praktischen Vernunft. Die Metaphysik der Sitten. In: Ders.: Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft<sup>3</sup>1983. Bd. IV, BA 78: „Das ..., was die Bedingung ausmacht, unter der allein etwas Zweck an sich selbst sein kann, hat nicht bloß einen relativen Wert, d. i. einen Preis, sondern einen inneren Wert, d. i. Würde. Nun ist Moralität die Bedingung, unter der allein ein vernünftiges Wesen Zweck an sich selbst sein kann, weil nur durch sie es möglich ist, ein gesetzgebend Glied im Reich der Zwecke zu sein. Also ist Sittlichkeit und die Menschheit, sofern sie derselben fähig ist, dasjenige, was allein Würde hat.“

## Freiheit und Würde

Hier lässt sich ein wichtiger Zusammenhang aufzeigen: Wenn ein Mensch seiner Freiheit beraubt wird, verliert er auch seine Würde – ein Zusammenhang, den schon Immanuel Kant gesehen hat: In der Autonomie liegt seiner Auffassung gemäß „der Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur“<sup>7</sup>.

Aber auch das Umgekehrte gilt: Ein Mensch, der seiner Würde beraubt wird, verliert seine Freiheit.<sup>8</sup> Dies ist bedeutsam für alle Berührungen, die „unter die Haut“ gehen, nämlich für alle in primären Beziehungen sich vollziehenden Berührungen, in denen ein Mensch ganz abhängig ist vom anderen: Dort werden seine Freiheit und seine Würde bestätigt – oder verletzt. Vor dem dritten Lebensjahr gilt das absolut, weil ein Kind noch nicht „ich“ sagen kann und vor der Ausprägung der Reflexivität unfähig ist, sich von äußeren Einflüssen abzugrenzen.

Auch sexuelle Berührungen sind in diesem Sinne anfällig für Traumatisierung. Das Erleben der Sexualität ist im vollen Vollzug ekstatisch; in der Ekstase lässt ein Mensch seine Freiheit los – er hat keine Distanz mehr zum die Ekstase auslösenden Ereignis – und gibt sich gänzlich hin. Kommt ihm in dieser Hingabe jemand entgegen, der ihn gänzlich bestätigt, liebend annimmt, dann führt die Ekstase zu einer vollständigen Bestätigung der Würde. Werden diese tiefen Emotionen vom Gegenüber missbraucht bzw. nicht geteilt, so wird ein Mensch in seiner Würde zutiefst verletzt; er wird traumatisiert.<sup>9</sup> Der Grad zwischen voller Bestätigung und vernichtender Verletzung ist in diesem Moment sich überantwortender Freiheit hauchdünn.

## Distanz

Angesichts der großen Gefahr und der häufig kaum wahrnehmbaren Unterschiede zwischen guter Berührung und Übergriff möchte ich ein dreifaches ethisches Plädoyer aussprechen:

### Plädoyer für eine notwendige Grenzziehung

Das erste ist ein Plädoyer für eine notwendige Grenzziehung. Die notwendige Grenze läuft präzise da, wo das Evangelium sie zieht: in den Gedanken.<sup>10</sup> Die Berührung „jenseits der Haut“ beginnt in Gedanken – positiv wie negativ. Der Unter-

---

<sup>7</sup> Kant: Grundlegung, BA 79.

<sup>8</sup> Vgl. Reddeman, Luise: Würde – Annäherung an einen vergessenen Wert in der Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta 2008, 9ff. und 21ff.

<sup>9</sup> Ebenso zerstörerisch ist eine Ekstase, die ins Leere geht, wie etwa die durch Rausch, Drogen oder andere Süchte herbeigeführte Ekstase.

<sup>10</sup> So in der Bergpredigt: Mt 5, 21-30.



schied zwischen heilsamer Berührung und unheilvollem Übergriff liegt nicht in den äußeren Taten, sondern in der inneren Einstellung.

Die Grenzziehung muss auch derjenige vollziehen, der berührt wird. Ein Überschreiten der Grenzen ist entwürdigend. Wer seine Würde bewahren will, muss lernen, mit Berührungen richtig umzugehen. Schon Kinder dürfen nein sagen – Grenzen zu ziehen will früh gelernt sein, damit keine Entwürdigung geschieht.

### Plädoyer für Intimität

Das zweite Plädoyer ist ein Plädoyer für Intimität. Die Intimität im Sinne des Bewahrens des Privaten, Persönlichen, des Beschützens der eigenen Person und des Schutzraumes für die Persönlichkeit verschwindet in unserer Zeit. Alles wird an die Öffentlichkeit gezerrt und dort verzerrt und verrissen. Wie sollen Kinder lernen, dass ihr Körper und ihre Seele ihnen gehören, wenn in der Öffentlichkeit Körper und Seele bloßgestellt werden? Wie können sie umgehen mit der in die familiäre Öffentlichkeit gezerrten Intimität ihrer Eltern – oder, so das andere Extrem – wie sollen sie umgehen mit dem beredten Schweigen über Würde und Wert des Körpers und der reifen und geschützten intimen Beziehung, das ihre Neugier auf die falschen Bahnen lenkt? Hinter vielen Fassaden scheinbar heiler Welten, auch angeblich gut katholischer, geschehen Grenzüberschreitungen. Der den Beichtenden ausfragende Beichtvater gehört ebenso hierher wie die ihre Kinder im Namen Gottes bedrohende Mutter. Es gibt sie leider noch immer.

### Ein Plädoyer für Ehrfurcht

Darum ein drittes Plädoyer, nämlich das für die Ehrfurcht. „Ehre“ ist ein anderer Namen für menschliche Würde. „Würde ist das, was dem Menschen unbedingt eignet, was schützend vor seiner Eigenart und seinem unveräußerlichen Wert steht; sie bewahrt sein Geheimnis und rechnet mit der unauslotbaren Einzigartigkeit eines Menschen und seinem Über-sich-Hinaussein“<sup>11</sup> Mein Plädoyer geht vor allem dahin, die Würde der bereits Entwürdigten wieder herzustellen und die Würde der Schutzlosen zu schützen. Ehrfurcht beginnt da, wo man sich dessen bewusst wird, dass Berührung verbaler, symbolischer und körperlicher Art immer „jenseits der Haut“ stattfindet. Was wir sagen, ausdrücken, tun, berührt einen Menschen; es

---

<sup>11</sup> Wulf, Claudia Mariéle: Der Mensch – ein Phänomen. Eine phänomenologische, theologische und ethische Anthropologie. Vallendar: Patris 2011, 238. Vgl. a.a.O. 210: „Die Erfahrung der eigenen Würde ist die tiefste Werterfahrung, die sich bestimmend auf alle anderen Werterfahrungen auswirkt und einem Menschen die Möglichkeit eröffnet, auch Andere in ihrer Würde zu sehen und zu bestätigen.“ Vgl. a.a.O. 447ff.

kann ihn zuinnerst bestätigen oder zutiefst zerstören. Die Folgen für die Balance von Nähe und Distanz in der pastoralen Praxis liegen direkt auf der Hand.<sup>12</sup>

Wichtig ist an dieser Stelle auch, sich darauf einzustellen, dass immer mehr Menschen bereits Grenzüberschreitungen erlebt haben. Die Situation in der überfüllten U-Bahn ist für solche Menschen unerträglich – für sie geht auch die harmlose Berührung unter die Haut. Das müssen wir in der pastoralen Praxis auch bei den einfachsten äußeren Berührungen beachten und bei verbalen Berührungen bedenken.

## Heilende Berührung

Der traumatischen stelle ich die heilende Berührung gegenüber. Es geht in diesem Fall nicht um medizinische Heilung – obwohl die psychosomatischen Wirkungen der Berührung nicht zu unterschätzen sind. „Berührung erfüllt viele Bedürfnisse und Wünsche. Sie ist Ausdruck von Nähe und Sorge. Sie vermittelt Nähe und Trost.“<sup>13</sup>

## Urgesten

Zu den Urgesten gehören Umarmungen, Festhalten und Berührungen mit der Hand. Ein Säugling erfährt sich als umfassen, getragen. Kinder suchen die körperliche Nähe der Erwachsenen. Die Gesten, die sie erleben, erfahren sie als Bestätigung. Bevor einem kleinen Menschen verbale Zuwendung zuteilwerden kann, wird ihm alle Zuneigung über Pflege und Berührung zuteil. Später, wenn das Kind sich selbständig von Menschen ab- oder sich ihnen zuwenden kann, kann es Berührung aufsuchen oder vermeiden. Schon Säuglinge und Kleinkinder reagieren anders auf angenehme als auf unangenehme Berührung. Das Bedürfnis nach Berührung muss also immer vom Kind ausgehen, nie vom betreuenden Erwachsenen, und das Kind muss aufgrund seiner Verletzlichkeit vor unangenehmen Berührungen geschützt werden.

Eine Umarmung ist eine positive Berührung, die oft den ganzen Körper betrifft. Das Umgebensein vom Anderen, der Schutz, die Wärme – sie vermitteln ein Gefühl von Sicherheit.

Manchmal muss ein Kind festgehalten werden, weil es sich in Gefahr bringt oder weil es innerlich verloren ist. Diese Berührung erlebt ein Kind erst als unangenehm; sein eigener Impuls geht ja in eine andere Richtung: Es will sich frei bewegen; es will flüchten. Doch die Berührung dient schlussendlich zu seinem Schutz. In einer Verunsicherungssituation wird das Kind ein wohlwollendes Festhalten als si-

---

<sup>12</sup> Vgl. Wulf: Schuld, ins Wort gebracht, 224ff.; vgl. Müller, Wunibald: Intimität. Vom Reichtum ganzheitlicher Begegnung. Mainz: Matthias Grünewald 1997, 47ff. und Müller, Wunibald: Lieben hat Grenzen. Mainz: Matthias Grünewald 1998.

<sup>13</sup> Müller: Intimität 38.

chernd und bergend erleben. Die Festhaltetherapie setzt diese Technik gezielt ein. Festhalten darf nur geschehen in einer Vertrauensbeziehung, sonst wird sie zur angsteinflößenden Bedrängung.

Die häufigste Berührung und meist auch die gezielteste ist die mit der Hand. Auch hier gibt es positive Urgesten wie Streicheln und die Hand auf die Schulter oder in den Rücken legen. Diese Gesten können einem verunsicherten Mensch wieder Sicherheit geben und einem verlorenen Menschen Geborgenheit vermitteln.

## Berührung nach einem Trauma

Nach einer Traumatisierung verhält es sich lange Zeit anders: Wer körperliche und seelische Grenzüberschreitung erlebt hat, dessen Außengrenze wurde durchdrungen, körperlich wie seelisch; sie bleibt dauerhaft ungesichert.

Traumatisierte mögen keine überraschenden, raschen oder heftigen Berührungen – eigentlich mögen sie gar keine Berührungen, nicht einmal die banalen, alltäglichen und lange auch nicht die positiven, weil sie Angst haben, diese könnten zu negativen mutieren. Sie müssen erst die Grenzziehung wieder lernen, Unberührtheit wiedererlangen, um Berührung wieder zulassen zu können. Auch hier geht es um das innere Zulassen: Äußere Berührungen werden ggf. lange Zeit nur geduldet; es braucht ein lange und solide gewachsenes Vertrauensverhältnis, bis innere Berührung wieder möglich ist.

Eine wohlgemeinte, angekündigte, lang vorbereitete und dann in Freiheit angenommene Berührung kann auch für traumatisierte Menschen heilsam sein. Doch erst muss das zutiefst zerstörte Vertrauen wieder gewachsen sein; erst muss ein Mensch erfahren, dass der Andere ihn in seiner Würde sieht und bestätigt. Dann kann die leise Berührung der Hand, die Hand auf der Schulter oder im Rücken und die liebevolle – angebotene und angenommene – Umarmung die Erfahrung der Würde bestätigen und festigen.

## Integration des Göttlichen durch Berührung

### Der ganze Mensch als Thema der Theologie

Die Folgen für das theologische Denken über den Menschen sind eklatant: Wir müssen anders denken über Leib und Seele und damit über Berührung und Begegnung, und zwar auf die Art und Weise, dass mit den Empfindungen „jenseits der Haut“ gerechnet wird.

Biblisch ließen sich zahllose Belege finden, dass Jesus Berührung gezielt einsetzt, um Heil und Heilung zu vermitteln. Ich nenne nur eines, das von der innersten Berührung zeugt. Als Jesus inmitten einer Menge durch eine blutflüssige Frau

berührt wird, die ihm Heilung abfordert, nimmt er diese Berührung anders wahr als das Gedränge ringsum: Er wird in seinem Innersten, in seiner Heilsmacht berührt.<sup>14</sup>

Selbst die Theologie als Wissenschaft muss sich mehr mit dem ganzen Menschen befassen – mit seinem Leib und seinem Gefühl ebenso wie mit dem Geist. Die von Karl Rahner als „übernatürliches Existential“<sup>15</sup> benannte wesenhafte Offenheit des Menschen für Gott bezieht sich nicht nur auf seinen Geist, sondern gerade auch auf den Leib – so zeigt es die Inkarnation, die Fleischwerdung Gottes<sup>16</sup> – und auf seine Seelentiefe. Dies sind Dimensionen, die sich erst langsam in der akademischen Theologie einen Platz erobern. Dann kann auch der Glaube wieder begriffen werden als gesamt menschlicher Vollzug, der vom Äußeren ins Innere vordringt und sich tiefer, eben „jenseits der Haut“, vollzieht.

### Berührung in pastoraler Begegnung: das Beispiel Joseph Kentenichs

Pater Joseph Kentenich setzte die Berührung als pastorales Mittel ein, und zwar gerade dort, wo ein Nacherleben erster väterlicher (und ggf. auch mütterlicher) Zuwendung nötig war.

Diese Berührungen fanden „jenseits der Haut“, tief in der Seele statt und waren gedacht, um die Tiefenseele zu beschenken, aus Erstarrung zu lösen und zu heilen, indem sie nachholen, was in den Primärbeziehungen zu Vater und Mutter gefehlt hat<sup>17</sup>. Sie sollten integrierend wirken, Körper, Seele und Geist in Einklang bringen.<sup>18</sup> Solche äußeren Berührungen lassen dem Berührten das Unberührtsein, insofern sie die Seele nicht überfordern, sondern ehrfürchtig das gottgeschenkte Geheimnis des Gegenübers wahren. Sie überschreiten keine Grenze, öffnen aber verschlossene Tore, damit nicht nur der Geist, sondern auch die Seele und der Körper sich öffnen für die Gottesbegegnung.

Es sind die einfachen Gesten, die Urgesten, die Urbilder in der Seele aufrufen. Es ist die Ursehnsucht nach Berührung, die öffnet für das Berührtwerden durch die Gnade. Es ist diese Gnade, die letztendlich das Trauma, die absolute Verletzung, heilen kann, eine Gnade, die große Therapeuten, auch wenn sie dem Glauben

---

<sup>14</sup> Mk 5, 30-34.

<sup>15</sup> Vgl. Rahner, Karl: Über das Verhältnis von Natur und Gnade. In: Ders.: Schriften zur Theologie 1, Einsiedeln/Zürich/Köln: Benziger 1960, 323ff.

<sup>16</sup> Joh 1, 14.

<sup>17</sup> Vgl. Kentenich, Joseph: Grundriss einer neuzeitlichen Pädagogik für den katholischen Erzieher. Vorträge der Pädagogischen Tagung 1950. Vallendar: Schönstatt-Verlag<sup>2</sup> 1978, 189ff. und 214ff.

<sup>18</sup> Vgl. Kentenich, Joseph: Dass neue Menschen werden. Eine pädagogische Religionspsychologie. Vorträge der Pädagogischen Tagung 1951, 98ff.

nicht sehr nahe standen, in der therapeutischen Beziehung wiederfanden<sup>19</sup> und die Martin Buber in jeder Begegnung entdeckt<sup>20</sup>. Gnade ist so gesehen tiefere Gottesbeziehung<sup>21</sup>, ganzheitliche Gottesbegegnung, ja Gottberührtsein.

Der Beitrag ist die erweiterte Fassung eines Papers zum Kongress der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie vom 25. bis 28 August 2011 in Wien. Das Rahmenthema lautete: „An den Grenzen der Leiblichkeit. Theologische und interdisziplinäre Zugänge zum Menschsein.“

---

<sup>19</sup> So z.B. Carl Rogers (zitiert nach Schmid in Müller, Wunibald: Ganz Ohr. Grundhaltungen in der seelsorglichen und spirituellen Beratung. Mainz: Matthias Grünewald <sup>2</sup>1995, 112f.): „Ich bemerke, wenn ich irgendwie mit dem Unbekannten in mir in Berührung bin, wenn ich mich vielleicht in einem etwas veränderten Bewußtseinszustand in der Beziehung befinde, daß dann alles, was immer ich tue, voller Heilung zu sein scheint. Dann ist einfach meine Gegenwart befreiend und hilfreich. Es gibt nichts, was ich tun kann, um diese Erfahrung zu erzwingen, aber wenn ich mich entspanne und dem transzendenten Innersten von mir ganz nah sein kann, dann handle ich vielleicht in seltsamer und impulsiver Weise in der Beziehung, in einer Weise, die ich rational nicht rechtfertigen kann, die nichts mit meinen Denkprozessen zu tun hat. Aber diese seltsamen Verhaltensweisen stellen sich auf eine irgendwie merkwürdige Weise als richtig heraus. In solchen Augenblicken scheint es, daß mein innerer Geist sich hinausstreckt und den inneren Sinn des anderen berührt hat. Unsere Beziehung transzendiert sich selbst und wird Teil von etwas Größerem. Tiefes Wachstum und Heilung und Energie sind gegenwärtig.“ Und Rogers anerkennt, dass er „die Wichtigkeit dieser mystischen, spirituellen Dimension unterschätzt“ hat. Vgl. Wulf: Schuld, ins Wort gebracht, 336f. Zur Bindung als Gnade vgl. a.a.O. 236ff. und 367.

<sup>20</sup> Vgl. Buber, Martin: Ich und Du. Gerlingen: Lambert Schneider <sup>13</sup>1997, 18: „Das Du begegnet mir von Gnaden – durch Suchen wird es nicht gefunden. Aber dass ich zu ihm das Grundwort spreche, ist Tat meines Wesens, meiner Wesenstat. Das Du begegnet mir. Aber ich trete in die unmittelbare Beziehung zu ihm. So ist die Beziehung Erwähltwerden und Erwählen, Passion und Aktion in einem. Wie denn eine Aktion des ganzen Wesens, als die Aufhebung aller Teilhandlungen und somit aller – nur in deren Grenzhaftigkeit gegründeter – Handlungsempfindungen, der Passion ähnlich werden muss.“

<sup>21</sup> Vgl. Wulf, Claudia Mariéle: Begegnung, die befreit. Christliche Erlösung als Beziehungsgeschehen. Vallendar: Patris 2009, 67f.

HERBERT KING  
DAS ANLIEGEN DER PSYCHOLOGIE IN JOSEPH KENTENICH /  
SCHÖNSTATT

## Ein doppelter Gesichts- und Ausgangspunkt

Pater Kentenich begegnen bedeutet der Tatsache begegnen, dass ein doppelter Ausgangs- und Gesichtspunkt sein ganzes Tun und Denken durchdringt. Dieser ist ausgedrückt in den Worten „von unten“ und „von oben“.<sup>1</sup>

„Wenn wir eine Erneuerung der Welt wollen..., da kann ich diese Erneuerung beginnen von oben und kann sie beginnen von unten. Ich kann sie beginnen dadurch, dass ich etwa sage: Das religiöse Fundament muss zunächst tiefer gelegt werden... Sehen Sie bei uns ist das so ausgeprägt: Wir fangen von unten an. Das heißt nicht nebeneinander. [Aber] der Akzent liegt auf der Erneuerung der Natur.“<sup>2</sup> „Für uns heutige Menschen, und *auch für ungezählt viele in der eigenen [Schönstatt-] Familie, auch für viele Priester, gilt...: Lass endlich ganz die Kehr mich finden von der religiösen Ebene auf die urwüchsig natürliche Ebene... Wie haben wir mit unserer Religion zerstückelte Naturen geschaffen!...Sehen Sie, deswegen auch das Wort, das ich früher so häufig gebraucht...: Der übernatürlichste Mensch muss der natürlichste werden.*“<sup>3</sup>

Zum einen denkt Kentenich von den theologisch-philosophischen Vorgaben der Tradition her (von oben), zum anderen von der Psychologie her (von unten). Wenn ich „Psychologie“ sage, dann meine ich, unabhängig von allen möglichen Schulen, ein Dreifaches. Psychologisches *Denken* ist ein Denken von der Seele (Psyche) her (von unten, von innen). Es ist (zweitens) ein Denken in Prozessen und ist drittens ein Denken, das einen Sinn hat für die selbstorganisatorischen Kräfte der Seele. Also auf die Seele hören. Die Seele spricht mit. Ein solches Denken muss sich dem stellen, was der Verstand seinerseits beiträgt. So entsteht die für Kentenich sehr ausführlich zur Sprache gebrachte *Idee-Leben-Thematik*. In der heutigen Kultur ist an dieser Stelle die Problematik einer Art „doppelten Wahrheit“ entstanden. Auf der einen Seite die *geistig-wahren* Vorgaben aus Philosophie, Ethik und Theologie. Und auf der anderen die *seelisch-wahren* Aussagen der Psychologie.<sup>4</sup> Den Theologen und Philosophen

---

<sup>1</sup> Das psychologische Anliegen Pater Kentenichs. Überlegungen zum 31. Mai 1949. In: basis 2009, Heft 5. Ebenso in: [www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre).

<sup>2</sup> Zitiert in: Herbert King (Hrsg.): Joseph Kentenich - Ein Durchblick in Texten, Band 1, Patris Verlag 1998, 90. Dort weitere Texte. Siehe auch: Ders. (Hrsg.): Wachstum zur Fülle. Ein Jahreslesebuch. Patris 2010, Vorwort. Ders.: Freiheit und Verantwortung. Studien zu Pater Kentenichs Projekt „neuer Mensch“. Patris 2009.

<sup>3</sup> Durchblick in Texten, Band 1, 91.

<sup>4</sup> Herbert King: Psychologie und Theologie. In: Regnum 42 (2008), 42-44. Ders.: Die psychologische Dimension im Denken und Handeln Pater Kentenichs. Versuch eines

sagt Kantenich: Ihr müsst auch die Psychologie mit dabei haben. Den Psychologen sagt er: Ihr müsst auch auf Theologie und Philosophie hören.

## Psychologische Terminologie Kantenichs

Zunächst ist es wichtig, zu sehen, dass Pater Kantenich für den hier zu besprechenden Sachverhalt zum Teil eine eigene Terminologie entwickelt hat, der man nicht immer gleich ansieht, was sie bedeutet, vor allem dann nicht, wenn man den psychologischen Gesichtspunkt nicht hat oder diesen unterbewertet. Welche Ausdrücke verwendet also Kantenich, wenn er sich auf die psychische Realität bezieht?

*Psyche/Psychisch/psychologisch.* Zunächst darf gesagt werden, dass Kantenich die Ausdrücke Psyche, psychisch, psychologisch und Psychologie von Anfang an und ohne alle Berührungsscheu verwendet. Das ist nichts Besonderes. Darauf brauche ich nicht näher einzugehen.<sup>5</sup>

*Seelisch.* Dann ist zu sehen, dass Kantenich für die hier zur Frage stehende Realität meistens, oder doch sehr oft, den Ausdruck „seelisch“/„Seele“ benützt. Das Wort seelisch/Seele ist geradezu allgegenwärtig im kantenichschen Denken. Also z.B.: seelisches Ineinander, Miteinander und Füreinander; seelische Bindungen (auch an Ideen), seelischer Bindungsorganismus, seelische Beheimatung, seelische Wandlung und (interessant) sehr oft auch seelische Fruchtbarkeit (statt apostolische Fruchtbarkeit). Und definitionsartig: Der neue Mensch ist der *be-seelte*, der *liebe-beseelte*, der *geist-beseelte* Mensch, der gegen allen *seelen*-losen Formalismus einen Gegenentwurf darstellt. Und die heutige Gesellschaft wird als vielfach *ent-seelt* dargestellt. Und sehr typisch für Kantenich ist, dass er neben den Seins- und Zeitenstimmen vor allem auch Seelenstimmen kennt, ja dass er die Seins- und Zeitenstimmen vor allem in den Seelen der Menschen, der Gemeinschaften und eben auch der Zeit beobachtet. Sehr oft weist er darauf hin, dass seine Bücher das Buch der Zeit und das Buch „Ihrer *heiligen* Seele“ waren.<sup>6</sup> Sein Ziel: Die Seele hören, sie beachten, ja sie überhaupt oft erst wecken.<sup>7</sup>

Oft benützt Kantenich auch die Ausdrücke affektiv oder irrational. Dann: „naturhaft“. Dies in der Dreiheit naturhaft, natürlich, übernatürlich. „Natürlich“ meint hier dann

---

Überblicks. Skript vom Oktober 1991, 39 Seiten, Seiten 34-39. In: [www.herbertking.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbertking.de/Psychologie-Organismuslehre).

<sup>5</sup> Ferdinand Kastner (Hrsg.): Unter dem Schutze Mariens. Paderborn 1951, 47-110 (Vorträge Pater Kantenichs aus dem Jahr 1912).

<sup>6</sup> Kantenich in der Ansprache anlässlich seines 25jährigen Priesterjubiläums und in seiner Apologia pro vita mea. Text in: Durchblick in Texten 378-380 bzw. in: [www.herbertking.de/Priester-sein](http://www.herbertking.de/Priester-sein).

<sup>7</sup> Herbert King: Idealpädagogik als Identitätspädagogik (Das Persönliche Ideal). Skript 87 Seiten DIN A 4. Münster 1980-Schönstatt-Berg Sion 2008. In: [www.herbertking.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbertking.de/Psychologie-Organismuslehre). Durchblick in Texten, Band 1, 163-282.

„geistig“. Vor allem in den letzten Jahren seines Lebens und Wirkens benützt er die Trias: Verstand, Wille, Herz. Da fehlt dann „Leib“. Und das Geistige ist gleich zweimal gesagt (Verstand und Wille). Herz steht für Seele. Am Besten werden wir terminologisch dem kentenichschen Denken gerecht, wenn wir folgendes anthropologisches Schema zugrunde legen: *Leib-Seele-Geist-Gnade*.<sup>8</sup> Und wenn wir „Herz“ reservieren für die *originelle Gestalt der seelischen Kräfte*.<sup>9</sup>

„Seele/seelisch“ ist also bei Kentenich das typischere und auch bessere Wort als Psyche/psychisch. Besser, weil es bei aller Betonung der Eigenwertigkeit und Eigengesetzlichkeit des Psychischen stärker Geistiges *konnotiert*. Die Betonung der relativen Autonomie (Eigengesetzlichkeit) des Psychischen unterscheidet Kentenich dann auch von der thomistischen Auffassung der anima sensitiva, so sehr man terminologisch beide Aussageweisen leicht in Verbindung bringen kann. Das Wort Seele hat in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang der ökologischen Neubesinnung und vor allem der Verbreitung von Esoterik eine Renaissance erfahren. Lange (auch in meiner Studienzzeit) galt es vor allem in kirchlich-intellektuellen Kreisen so als eine Art Unwort. Und auf der anderen Seite muss man kämpfen gegen das Missverständnis, das Seele als die *Geist-Seele* (anima formaliter simplex) begreift und die unsterbliche *geistige* Seele meint. Da also ist der klarere Ausdruck Geist-Seele vorzuziehen, oder besser einfach *Geist (als erkennen und wollen)*.

*Leben*.<sup>10</sup> Ein dritter Ausdruck für das Seelisch-Psychische bei Kentenich ist der Ausdruck „Leben“. Jedem Schönstätter ist die Aussageweise „lebensmäßig“ und „ideenmäßig“ geläufig, ebenso die Überlegungen zum Wachstum des Lebens.<sup>11</sup> Leben ist zunächst einmal ein biologischer Ausdruck, doch kann er auch verwendet werden, um *seelisches* Leben zu bezeichnen, sogar geistiges Leben und übernatürliches Leben, auch unterbewusstes Leben. Doch dann ist der Ausdruck „Leben“ *analog*

---

<sup>8</sup> Herbert King: Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen Prozessen. Patris Verlag, Vallendar-Schönstatt, 24 f.

<sup>9</sup> Durchblick in Texten, Band 1, 230 f. Dazu Ausführliches in: Herbert King: Idealpädagogik als Identitätspädagogik.

<sup>10</sup> Herbert King: Seelsorge als Dienst am Leben aus der Sicht Joseph Kentenichs. Patris 2000. Ders.: Anschluss finden an die religiösen Kräfte der Seele. Patris 1999. Ausführlich ist dies alles dargestellt in: Durchblick in Texten, Band 4. Wichtig aber ist bereits der 3. Teil von Durchblick in Texten, Band 3: Die Gesetzmäßigkeiten des seelischen Lebens herausarbeiten. Ich hätte diesen Dritten Teil auch überschreiben können mit: Einleitung in die Organismuslehre. Oder auch mit: Hinführung zum psychologischen Anliegen Kentenichs. Besonders ausführlich und grundlegend handelt über dieses Thema mein Skript: Studien zur Denkform Joseph Kentenichs. Die Schönstatt zugrundeliegende dreifache Denkform (Paradigma), 213 Seiten. In: [www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre.Spanische Übersetzung: Las tres dimensiones del paradigma de José Kentenich, 275 Seiten. In: www.herbert-king/HK-escritos en castellano. Herbert King: Neues Bewusstsein. Spuren des Gottesgeistes in unserer Zeit. Schönstatt-Studien 10. Patris 1995, 107-139 \(Zeitenstimme Leben\), 152, 174.](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre.Spanische%20Übersetzung:Las%20tres%20dimensiones%20del%20paradigma%20de%20José%20Kentenich,%20275%20Seiten.%20In:%20www.herbert-king/HK-escritos%20en%20castellano.%20Herbert%20King:%20Neues%20Bewusstsein.%20Spuren%20des%20Gottesgeistes%20in%20unserer%20Zeit.%20Schönstatt-Studien%2010.%20Patris%201995,%20107-139%20(Zeitenstimme%20Leben),%20152,%20174.)

<sup>11</sup> Durchblick in Texten, Band 4, 109-123.



verstanden. Bei Kantenich meint der Ausdruck „Leben“ *normalerweise* „seelisches Leben“. Und da haben wir bei ihm vor allem den zentralen Ausdruck „Lebensvorgang“. Ebenso „Lebensgebilde“. Ich denke Letzteres ist überhaupt der bessere Ausdruck für Organismus, weil er mehr das Freiheitlich-Gestaltete suggeriert bzw. konnotiert als der Biologische konnotierende Ausdruck „Organismus“. Dann sind zu nennen die tatsächlich zahllosen Komposita mit Leben wie Lebensbewusstsein, Lebensgeschichte in Ergänzung zu Ideengeschichte. Von daher mein Bemühen nicht so sehr von Philosophiegeschichte, auch nicht nur von Geistesgeschichte zu reden, sondern von Geschichte des Denkens *und* Lebens<sup>12</sup>. Zum Thema seelisches „Leben“ einige Kantenich-Kurzzitate:

„Wir müssen zunächst bei den *Lebensvorgängen* viel mehr und viel tiefer den allerletzten Wurzeln und Prinzipien *nach tasten*, müssen nach der Richtung viel weiter gehen als die Scholastik das getan hat, die ja mit *ihren* Zeitproblemen zu ringen hatte.“<sup>13</sup> „Den (dort) *beobachteten Lebensvorgängen* auf den Grund gehen und so zu letzten Prinzipien [des Lebens, HK] vorstoßen.“<sup>14</sup> „Heute ist *das Leben in seiner Ganzheit* in Gefahr. Darum heißt es heute, allen *Lebensäußerungen* - den natürlichen und den übernatürlichen - auf den letzten Grund zu gehen, das Überzeitliche, was darinnen steckt, das Absolute vom Zeitbedingten zu scheiden und mit großer Wärme und Sicherheit zu künden, um dann abzuwarten, welche neue *Lebensformen* sich entwickeln und sich in hartem Kampfe durchsetzen.“<sup>15</sup>

Was zunächst als Zerfall und Gefahr erkannt wird, lenkt den Blick Kantenichs auf die bewusste Formulierung von Seins- und Lebensgesetzen, die in der Vergangenheit unthematish blieben.<sup>16</sup>

„Der Kulturphilosoph kann sich jedoch nicht des Eindrucks erwehren, dass es an der Zeit ist, überall zum Letzten vorzustoßen und sich zu bemühen um eine Theologie, Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Soziologie eines modernen christlichen *Lebens*.“<sup>17</sup> „Es muss *eine ganz neue* Philosophie, Pädagogik und Aszetik gefunden werden, die den *Lebensvorgängen* Rechnung trägt.“<sup>18</sup> „Sich bemühen um eine Theologie, Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Soziologie eines modernen

---

<sup>12</sup> Herbert King: Der Ort Joseph Kantenichs in der Geschichte des Denkens und Lebens. Schönstatt-Studien-Seminar, Münster-Schönstatt, SS 1991, Skript DIN A 4, 268 Seiten ([www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre)). Ders.: El lugar de José Kantenich en la historia del pensar y vivir. Santiago de Chile 2001, 90 Seiten ([www.herbert-king.de/HK-escritos-en-castellano](http://www.herbert-king.de/HK-escritos-en-castellano)).

<sup>13</sup> Brief 10.3.1949 an Stein. Dieser und die folgenden Texte findet man leicht in: Hug (Hrsg.): Fürchte dich nicht, rede nur, schweige nicht, 5 Bände. Unterstreichungen (kursiv) in den Kantenich-Texten sind jeweils von mir.

<sup>14</sup> Brief an Pater Menningen 1955.

<sup>15</sup> Brief vom 10.3.1949 an Stein.

<sup>16</sup> Durchblick in Texten, Band 3, Teil 3, Hinführung.

<sup>17</sup> Kritische Bemerkungen zum Promemoria vom 31. Mai 1950. In: Hug: Fürchte dich nicht..., 661.

<sup>18</sup> Vorträge, II (1965). Manuskriptdruck, 184.

christlichen *Lebens*. Das sind die Fragen, die ich gerne zur Diskussion stellen möchte.“<sup>19</sup>

Viel Arbeit an dieser Stelle hat die Lebensphilosophie geleistet. Ab ungefähr 1900 hat sie ihre große Zeit. Ich nenne: Klages, Simmel, Dilthey, in Spanien Ortega y Gasset, ein Schüler Diltheys. Heraus ragt natürlich Nietzsche. Im katholischen Bereich sind es die zwanziger und dreißiger Jahre, die besonders stark das organische Denken betonen im Unterschied zum Aufklärungsdenken vor allem französischer Art.

*Organismus, Lebensorganismus, Lebensgebilde*. Ein weiterer (vierter) Ausdruck, der bei Kantenich für das psychologische Anliegen und die entsprechende Verarbeitung dieses Themas steht, ist „Organismus“ oder auch organisches Denken, Leben und Lieben. Damit ist die organismusartige *Gestalt* des Lebens und seiner *Vollzüge (Prozesse)* gemeint. Auch der Ausdruck Organismus kommt zunächst aus der Biologie und kann biologistisch leicht missverstanden werden. Heute bevorzugt man im Allgemeinen „ganzheitlich“ oder „holistisch“. „Organisch“ wird in der konkreten Rezeption durch das durchschnittliche Bewusstsein Schönstatts allerdings nur eingeschränkt als psychologischer Begriff verstanden. Vielfach wird er lediglich als Ordo-Begriff genommen, als Ausdruck, der sich auf den objektiv-logischen Kosmos der Wahrheiten bezieht.<sup>20</sup>

„Kantenich fasste sein eigenständiges Psychologieverständnis mit dem Begriff Organismuslehre zusammen.“<sup>21</sup> Damit ist zunächst der von der Seele gestaltete und aufgenommene Außenorganismus gemeint. Dann aber auch und im Grunde genommen in erster Linie der innere Bindungsorganismus der *seelischen* Kräfte gemeint. Vgl. dazu etwa die psychologische Definition der Heimat als „Grundform gesunder Selbstliebe in der pädagogischen Tagung 1951.“<sup>22</sup> Nur wenn Organismuslehre als psychologische Lehre verstanden wird, wird die Aussage Pater Kantenichs verständlich und nachvollziehbar, wenn er sagt:

„Man erinnere sich ferner daran, dass wir den Organismusgedanken in seiner Universalität und in seiner Sendung für die heutige Zeit auf dieselbe Linie mit den säkularen Konzeptionen eines heiligen Augustinus und eines heiligen Thomas für die Frühzeit des Christentums und für das Mittelalter gestellt haben.“<sup>23</sup>

*Urtriebe*. Ein fünfter Ausdruck, mit dem sich Kantenich auf die Psychologie bezieht ist „Urtrieb“. Und da ist es typisch für ihn, dass er sowohl *Köpertriebe* und auch *seelische* Triebe, „*Seelen-Triebe*“ kennt. Und da ist vor allem die Liebe als Urtrieb zu nennen. So kann man sagen, dass die *affektiv-instinktiv-seelisch*-geistig-übernatürliche

---

<sup>19</sup> Brief vom 8. April 1949 an Stein.

<sup>20</sup> Durchblick in Texten, Band 3, 371-372.

<sup>21</sup> Günther Niehüser: Bindung und menschliche Entwicklung. Der Bindungsorganismus nach Joseph Kantenich im Spiegel der Bindungsforschung unter besonderer Berücksichtigung der „personalen Bindung“. Patris Verlag, Vallendar 2011 (wohl 2010 gemeint), 27.

<sup>22</sup> Joseph Kantenich: Dass neue Menschen werden (1951), 199-210, 199-210. Herbert King: Idealpädagogik als Identitätspädagogik (Das Persönliche Ideal). Ders.: Das entsprechende Kapitel in: Die Schönstatt zugrundeliegende dreifache Denkform, deutsch und spanisch.

<sup>23</sup> Kantenich: Chronik-Notizen 1955. In: Texte zum 31. Mai 1949. Manuskriptdruck, 110 f.

Liebe als Urtrieb (nicht nur als *effektiv*-geistig-übernatürliche Liebe verstanden) für Kantenich das ist, was für Freud die libido.<sup>24</sup> Wichtig ist allerdings, hier hervorzuheben, dass in der Lebenszeit Pater Kantenichs in den Kirchen beider Konfessionen „Trieb“ sehr unpsychologisch moralisierend negativ als „böse Konkupiszenz“, als Folge der Erbsünde angesehen wurde. Als Kantenich mit seiner eigentlich sehr alten Lehre von den Hauptleidenschaften als Grundtendenzen und -kräfte der menschlichen Seele mehr und mehr bekannt wurde, wurde dies vielfältig als neuartig oder auch als bedenklich und missverständlich empfunden, weil mit Leidenschaften in der damaligen kirchlichen Kultur tatsächlich eher die sogenannte böse Konkupiszenz verstanden wurde. Hier hat aber auch die säkulare, den Geist (als ratio) betonende, von der Aufklärung herkommende Kultur ihre Defizienzen. Sie kennt ja nur das Geistige als das wahrhaft (Männlich-)Menschliche. Gefühle, Psychisches, Triebmäßiges und Körperliches sind nach dem Modell der Maschine aufzufassen (ideeistisch-mechanistisches Denken).

## Die neue Sicht

Was ist nun der Beitrag Kantenichs zur Psychologie? Es ist *zunächst* nicht so sehr ein Beitrag zur Psychologie als Wissenschaft. Sein Beitrag besteht darin, dass er im Unterschied zur (christlichen) Tradition den Belangen der Seele eine positiv zu berücksichtigende Eigengesetzlichkeit zuerkennt und er da manches an Gesetzmäßigkeiten herausgearbeitet hat. Insofern ist er weniger und gleichzeitig mehr als Psychologe. Wenn man das richtig versteht, ist dies tatsächlich neu, sehr neu, „ur-neu“, wie er gelegentlich sagt, eine „kopernikanische Wende“ in der Denkweise, eine regelrechte „Mutation“ des spirituellen Bewusstseins der Kirche(n), der christlichen Tradition wie vielleicht aller religiösen und lebensorientierenden Traditionen auf unserm Planeten. Ich bin der Meinung, dass dies keine Übertreibung ist. Jedenfalls sollen wir die Sache in solchen Kategorien denken: Die Art zu denken, zu sehen (Sehgewohnheiten nennen es die Künstler, z.B. Giacometti, Cézanne) umzupolen. Tatsächlich spricht Kantenich in manchen Fällen von „kopernikanischer Wende“<sup>25</sup>. Er sagt: „Was wir lehren ist ein Bruch mit der üblichen abendländischen Aszese.“<sup>26</sup> Hier kommt alles darauf an, dass das kantenichsche „organische Denken“ als psychologisches Denken verstanden wird, das auch und gerade *denkerisch* im Dienst des organischen (psychologisch verstandenen) Lebens und Liebens steht, dieses anerkennt und damit umgehen kann. Besonders markant tritt die kantenichsche

---

<sup>24</sup> Durchblick in Texten, Band 2, 342.

<sup>25</sup> Zitiert in: Herbert King: Gott des Lebens, 203.

<sup>26</sup> Brief vom 15. Februar 1949 an Pater Menningen. Von mir zitiert in: Gott des Lebens, 236.

Auffassung hervor in seinem „langen Brief“ vom 31. Mai 1949 und seinen vier weiteren Folgen in den Monaten Juni und Juli 1949.<sup>27</sup>

Für die christliche Tradition sind ja Worte wie „Selbstsein“ und „Ich“, Selbstliebe eher negativ besetzte Worte. Von Pascal, dem wir viel Schönes über die Logik des Herzens verdanken, hören wir, dass unser Selbst und das Selbst der anderen uns anekeln muss. Dies lange schon vor Sartre und aus christlichen Motiven. Das ist zwar auch für die christliche Tradition ein (jansenistisches) Extrem, aber ein auch wieder naheliegendes, wenn man manche Prämissen entsprechend einseitig zu Ende denkt. Pater Kenterich fordert einen

„Einbau der Resultate psychotherapeutischer Forschungen ins katholische Lehr- und Lebensgebäude.“<sup>28</sup>

Und von dort aus insgesamt eine psychologische *Neulesung* der kirchlichen Tradition.<sup>29</sup> In späteren Jahren hat Kenterich sein Anliegen zusammengefasst in der Kurzformel „Psychologie der Zweitursachen“. Als Aufgabe „der Kirche in heutiger Zeit“ formuliert er seit etwa Beginn der sechziger Jahre seines Jahrhunderts:

„Es geht *also* darum, zu überlegen und festzustellen, *wie weit*

*\*des Augustinus theologische*

*\*und des hl. Thomas philosophische Erkenntnisse*

*\*vom psychologischen Standort aus neu gesehen und miteinander in Verbindung gebracht werden können.“<sup>30</sup>*

„Heute kommt es nun darauf an, die säkularen Leistungen beider Kirchenlehrer neu zu sehen, sinngemäß zu verwirklichen und vorsichtig zu ergänzen durch deren Psychologie.“<sup>31</sup> „[Es geht um] die psychologische Deutung der Theologie und der Philosophie der Erst- und Zweitursache.“<sup>32</sup> „*Nun kommt aber die neue Aufgabe...*Worin besteht schlechthin nach dem modernen Denken das Neue?... Unsere zentrale Aufgabe besteht darin, die Theologie und Philosophie der Erst- und Zweitursache zu *ergänzen durch die Psychologie.*“<sup>33</sup>

Kenterich nennt dies „die heilige Trias drängender kirchlicher Zeitaufgaben“<sup>34</sup>. Das bedeutet nichts weniger als zu sagen, dass so wie in der Vergangenheit die Philosophie mithelfen durfte, die *Offenbarung* zu verstehen, *auch die Psychologie* mithelfen darf, soll und kann. Und dass sie dies auch der (säkularen wie christlichen) *Philosophie* gegenüber darf, soll und kann. Das sei die Aufgabe der Kirche. Kirche ist

---

<sup>27</sup> Herbert King: Die Epistola Perlonga als Dokument kenterichschen Denkens. Ausgewählte Texte, Kommentar und Würdigung. Kurs der Sions-Zeit 1999, Skript DIN A 4, 147 Seiten ([www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre)).

<sup>28</sup> Brief an Turowski vom 2. April 1952. Unveröffentlicht.

<sup>29</sup> Herbert King: Paradigma Organismuslehre (III). In: Regnum 32 (1998), 163-168 ([www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre)).

<sup>30</sup> Kurzstudie 1965, 6. Manuskriptdruck. Unveröffentlicht.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Vorträge, II (1965), Manuskriptdruck, 183.

<sup>33</sup> Rom-Vorträge, III (1965). Manuskriptdruck, 128.

<sup>34</sup> Studie 1964, 265. Unveröffentlicht.

hier sicher nicht als Bischöfe und Papst verstanden, sondern schon eher als eine der vierzig theologischen Fakultäten in unserem Land. Aufgerufen sind natürlich auch Psychologen und Psychologinnen aus den Reihen der Schönstatt-Familie.

Ich sage *christliches* Denken. Es ist aber *auch das säkulare Denken* der (oft natürlich zu Recht) viel gerühmten Aufklärung gemeint. Für diese ist ja, wie gesagt, das Seelische und Leibliche etwas Minderwertiges, das der Verstandesmensch am besten ignoriert bzw. verdrängt.

Für das genannte Anliegen steht Kentenich als Forscher, sowie aber auch als Heiliger. Umso wichtiger ist, dass er von der Kirche als Heiliger anerkannt wird. Er steht dafür, dass seine Sicht der menschlichen psychischen Bedürfnisse und Beschaffenheiten nicht als Aufforderung zur Mittelmäßigkeit und zu einem Christentum und Menschsein zu reduziertem Preis angesehen wird. Dass aber auch gesehen wird, dass das „Joch Christi“ nicht nur schwer, sondern auch leicht ist. Und dass seine Lehre hilft, es leicht(er) zu machen.<sup>35</sup>

## Zeithintergrund/Zeitgleichheit

Damit steht Kentenich aber auch mitten in seiner Zeit. Er teilt das Anliegen der Pioniere der Psychologie seiner Zeit.

„Nicht nur die Kirche ist in den 20-er Jahren erwacht; auch das Irrationale und das Un- oder Unterbewusste darinnen hat die Aufmerksamkeit stärker auf sich gelenkt und weitestgehend Entdeckungs- und Eroberungsfahrten möglich gemacht. Auch hier - so muss der Wissende feststellen, - haben wir in unserer Art gleichen Schritt gehalten, ja, wir waren auch auf diesem Gebiete den Auffassungen in der öffentlichen Meinung weit voraus. Es ist uns - so scheint mir - allezeit geglückt, uns vor bedenklichen Experimenten und gefährlichen Formulierungen zu bewahren. Die spätere Zeit dürfte einmal den Beweis erbringen, wie auch hier Gottes Geist in überaus feiner Weise wirksam gewesen ist und uns eine Psychosynthese schenkte, die für die Formung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft im Sinne des neuesten Zeiteufers einmal von großer Bedeutung werden kann. Weil wir - ähnlich wie in unserer religiösen Einstellung - auch hier der Zeit vorausgeeilt sind, können wir nicht erwarten, so leicht verstanden zu werden. Gemeiniglich dauert es lange, bis Neuerkenntnisse Gemeingut einer Zeit werden. Unter Umständen mag es Generationen kosten, bis die öffentliche Meinung davon erfasst und durchsetzt ist. Früher oder später wird sich alles, was sich als gesund bewährt, einmal durchsetzen und der Menschheit zum Heile gereichen. Es ist nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, dass es sich hier um Errungenschaften handelt, die im Kerne unabhängig von Freud und Adler entstanden sind, die sich deshalb auch wesentlich unterscheiden von Freuds Auffassung. Von der

---

<sup>35</sup> Herbert King: Heiligsprechung eines Menschen und eines Ideals menschlicher und christlicher Höchstvollendung (Heiligkeit). Ein Beitrag zur Frage nach der Heiligkeit Pater Kentenichs. Skript DIN A 4 80 Seiten ([www-herbert-king.de/](http://www-herbert-king.de/) Psychologie-Organismuslehre. Spanische Übersetzung in: [www-herbert-king.de/HK-escritos-en-castellano](http://www-herbert-king.de/HK-escritos-en-castellano).

von ihm gelehrten und verbreiteten Psychoanalyse unterscheiden sie sich weitestgehend.<sup>36</sup>

Mit Zeitgleichheit ist hier vor allem und zuerst die Gemeinsamkeit in der (psychologischen) *Denkweise* zu sehen. Nicht in konkreten Einzelergebnissen. Und auch nicht in der jeweiligen Abhängigkeit von entsprechenden Ideologien. Dazu gehört z.B. auch alles, was Pater Kantenich und mit ihm viele Psychologen gemeinsam beobachten, wenn sie darauf hinweisen, dass *Religion* sehr oft der menschlichen Seele schadet und geschadet hat. Ebenso aber auch, dass *Ideen* der Seele geschadet haben (Über-Ich-Pädagogik). Und deshalb die Forderung nach einer religiösen und säkularen Lehre, einer Religion und Humanwissenschaft, die eine leiblich-seelisch-geistige Gesundheits- und Gesundheitslehre ist.<sup>37</sup> Im Unterschied zu den meisten der damaligen Forschern sieht Kantenich die Aufgabe einer Verbindung von Psychologie und Religion und hält diese für möglich, nützlich und notwendig. Auch und gerade bei denen soll dies so sein, die die Religion zum Hauptanliegen ihres Lebens machen. Sein Ziel ist eine menschengerechte und seelengerechte Religion. Das bedeutet allerdings, wie gesagt, tatsächlich eine kopernikanische Wende, ein Perspektivenwechsel. Und erfordert eine Arbeit am Skript, am Muster, der christlich-menschlichen Seele. Letzteres ist mehr und mehr mein Wort für die Sendung Pater Kantenichs und der Kirche in heutiger und künftiger Zeit geworden.

Ebenso wichtig ist die schon oben genannte Verbindung von Idee und Leben. Auch und gerade von *religiöser* Idee und *religiösem* Leben. Eine Verbindung, die die Eigenwertigkeit beider Pole entsprechend zulässt und beachtet. Von hier aus wird noch einmal mehr verständlich, worin die Krise Pater Kantenichs bestand, als er in seiner Noviziats- und Studienzeit einfach nicht mehr „konnte“, auch nicht mehr „wollte“, was man \*geistig und \*übernatürlich von ihm verlangte und als nicht nur richtig, sondern als ideal hinstellte. Jetzt fing er an, sein Paradigma zu entdecken und mehr und mehr zu artikulieren.<sup>38</sup>

Zur Kontextualisierung gehört auch, den Zusammenhang zu sehen mit dem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der Kirche Gewordenen und zunächst entgegen dem Willen und den Erwartungen des Konzils Aufgebrochenen und Losgetretenen. Es ist tatsächlich die „Seele“ aufgebrochen/ausgebrochen mit ihren bisher nicht

---

<sup>36</sup> Brief vom Juli 1961 an „Lieber Franz“, Seite 6. „Der Zeit vorausgeeilt“ war natürlich nicht nur Pater Kantenich, sondern eben auch die Psychologen. Wir dürfen heute sagen, dass die Psychologie einen weiten Weg zurückgelegt hat und sich seit Freud beträchtlich „gemausert“ hat. Einen sehr weiten Weg zurückgelegt hat allerdings auch das kirchliche Bewusstsein und Lebensgefühl. Doch ist da, je auch nach Teilkirche, noch sehr vieles zu rezipieren und zu assimilieren. Und wir Schönstätter werden auch noch manchen Weg zurückzulegen haben, bis das mit „Psychosynthese“ Gemeinte einigermaßen verstanden und eingeholt ist.

<sup>37</sup> Durchblick in Texten, Band 1, 373-394. Dort ausführliche Dokumentation dieses Anliegens bei Kantenich.

<sup>38</sup> Herbert King: Der Mensch Joseph Kantenich. Patris Verlag 1996, besonders 60-64 (Ein neues Paradigma). Durchblick in Texten, Band 4 Hinführung.

thematisierten und auch reflexiv gar nicht gekannt, ja sogar geaugnet und verunglimpften Bedürfnissen und Sichtweisen. Es geschah mit der Virulenz eines regelrechten Flächenbrandes, ausgebrochen oft von einem Tag zum andern. Kein Mittel schien diesem gewachsen zu sein.

Zu leicht kann man die entsprechenden Reaktionen als Oberflächlichkeit und Dekadenz abtun. Das tun manche der neueren geistlichen Bewegungen, die dagegen reagieren und zur alten „Ernsthaftigkeit“, wie sie sie in Heiligenbiographien (des alten Paradigmas) antreffen, zurückkehren wollen. Ist Berücksichtigung der Bedürfnisse der Seele nicht de facto eine Einladung zur Oberflächlichkeit und Mittelmäßigkeit? Da ist noch manches an Vermittlungsarbeit zu leisten. Doch kann uns der heutige Kontext helfen, Kantenich besser zu verstehen und der so besser verstandene Kantenich kann helfen, im Sinne der psychologischen Orientierung der Religiosität und des Denkens (beides!) zu leben und zu denken. Sehr recht hat Kantenich, wenn er sagt, dass das Konzil nicht weit genug gegangen ist und er da weiter geht. Er führt es allerdings nur sehr wenig aus.<sup>39</sup>

„Und all die anderen Probleme sind hängengeblieben [auf dem Konzil], sowohl die Philosophie der Zweitursachen - an die Psychologie ist überhaupt nicht zu denken. Darum ist all das, was heute vom unterbewussten Seelenleben gesagt wird, überhaupt nicht berührt worden...Das ist immer das Irrationale.“<sup>40</sup>

Aber muss ein Konzil darüber reden? Doch bezeichnenderweise hat das Zweite Vatikanische Konzil unter „Pastoral“ - es wollte ja ein pastorales Konzil sein - allein die bessere Darstellung der christlichen Lehre verstanden. Das ist natürlich etwas äußerst Wichtiges. Doch um pastoral zu sein, fehlt tatsächlich die Psychologie. Diese kommt konsequenterweise auch bei Benedikt XVI. nicht vor, aber auch nicht bei Theologieprofessoren. Gemeint ist hier immer die Denkweise nicht Einzelergebnisse.

In den letzten Lebensjahren Kantenichs ist die psychologische Sicht fast allgemein verbreitete Welt- und Lebensauffassung geworden.<sup>41</sup> Kantenich begreift von dorthier die Zeit neu und tiefer als eine Art epochal-kollektive Pubertät. Ebenso zu nennen ist die neu und tiefer begriffene Lehre vom neuen Menschen und der neuen Gemeinschaft als Ergebnis einer neuen „Ich-, Du- und Wirfindung aus dem Naturreich der Seele“, d.h. der Tiefen-Psychologie. Auch Gott und religiöses kann und soll in den seelischen Vorgängen angetroffen und dort entfaltet werden. So spricht er ebenso von einer Neuen Gottfindung aus „dem Naturreich der Seele“, gemeint ist der von der Tiefen-Psychologie neu entdeckte und erschlossene Bereich der menschlichen Seele.

---

<sup>39</sup> Zum Ganzen vergl. Herbert King: Vierter Meilenstein. Kantenich-Studien, Band 3, Selbstverlag, 243 Seiten, 187-212: Das Konzil hat im Sinn der Sendung des hl. Augustinus gearbeitet. „Das Konzil hat da aufgehört, wo es eigentlich hätte beginnen sollen“ (J.K.). Siehe besonders Seite 197. Diese Frage ist das Grundanliegen meiner Publikation: Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen Prozessen.

<sup>40</sup> Vortrag vom 29. Dezember 1965. In: Vorträge, II (1965). Manuskriptdruck, 194.

<sup>41</sup> Herbert King: Neues Bewusstsein, 140-159 (ein neues Lebensgefühl), besonders 152 (Psychologie als Weltanschauung).

„Der Zug zu einem geheimnisvoll überirdischen Wesen... steckt auch als Archetyp... in der menschlichen Seele“.<sup>42</sup> Das Wort von der Pubertät kann einseitig ethisch vom alten Ufer her gelesen werden. Dann bedeutet es etwas Zerfallendes und Verwirrendes. Aber gemeint ist zutiefst die Lesung vom neuen Ufer her. Der Mensch will sich neu finden. Ein neues Selbst-, und Gemeinschaftsbild ist am Werden. Ebenso am Werden ist, wie gesagt, ein neues Gottesbild. Die Suchbewegungen hin zu diesem sind nicht leicht zu beurteilen, zu deuten und zu gestalten. Dafür sind die Schüler und Schülerinnen Pater Kentenichs manchmal dann doch zu sehr am alten Ufer, um dies wirklich in den Blick zu bekommen.<sup>43</sup>

„Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“, heißt ein viel zitierter Satz Hölderlins, der zu meinen besonders tief sitzenden Überzeugungen gehört. Das bedeutet für unseren Zusammenhang: Mehr und mehr entsteht / ist entstanden in unserer Kirche (und Gesellschaft) eine psychologisch formulierte Spiritualität und eine spirituell formulierte Psychologie. Zu nennen ist hier sicher an vorderster Stelle für den kirchlichen Bereich Anselm Grün mit Übersetzungen in bis zu dreißig Sprachen. Für den gesellschaftlichen Bereich allgemein eine Zeitschrift wie „Psychologie heute“. Aber auch viele, viele andere. Es handelt sich um eine breite und nicht leicht zu überblickende Strömung. Nicht immer wird alles gleich endgültig gut formuliert sein. Aber ist dies überhaupt möglich? Diese Strömung ist Manifestation der eben erwähnten neuen Ich-, Du-, Wir- und Gottsuche bzw. -findung. Noch immer wird sie von der philosophisch-theologisch argumentierenden Zunft der Theologen etwas schief angesehen und hat (deswegen) die Seelsorgeämter, die etablierte Pastoral und die Pastoralbildung noch nicht so richtig erreicht und ist ein Stück weit „alternativ“ geblieben.

## Rezeption des psychologischen Anliegens Kentenichs

Kentenich hatte noch manches vor. Oft sagt er „später werde ich...“<sup>44</sup> Er sieht deutlich, dass vieles noch mehr und tiefer und umfassender formuliert und begründet werden könnte und müsste.

„Wir müssen *nur die Begründungen, Bewertungen und Motivationen wieder neu prüfen* und dann etwa *neue Anwendungen finden* oder *die alten als beseelt hinstellen*.“

---

<sup>42</sup> Durchblick in Texten, Band 1, 79. Vgl. auch 69-79. Öfters kommt Kentenich in den letzten Jahren seines Wirkens auf diesen Sachverhalt zurück. Hinweise, ebd., 69. Zu C.G. Jung und seiner Archetypenlehre siehe auch Studie 1955 (für Pater Menningen). Unveröffentlicht. Text in: [www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre](http://www.herbert-king.de/Psychologie-Organismuslehre).

<sup>43</sup> Durchblick in Texten, Band 1, 69-82.

<sup>44</sup> Herbert King: Freiheit und Verantwortung. Studien zu Joseph Kentenichs Projekt „Neuer Mensch“. Patris Verlag 2008, 74-90: Die verbleibende Aufgabe.



„All diese Dinge, die wollen dann immer wieder und wieder neu gesehen, dann in entsprechende Form gekleidet und weitergegeben werden.“<sup>45</sup>

Dies sagt Kantenich besonders auch von der psychologischen Begründung.

„Sie müssen also damit rechnen, dass es zumal von der psychologischen Seite noch *sehr viele andersgeartete Begründungen gibt*, als wir sie gegeben haben.“<sup>46</sup>

So sind *die pädagogischen Themen* (noch) nicht in allem genügend mit einer psychologischen Denkform aufgenommen worden. Aber selbst beim *religiösen Anliegen* Kantenichs/Schönstatts muss dies letztlich beklagt werden. Das religiöse Thema wird eher in einem Schema der philosophisch-theologischen doktrinären Vorgaben gesehen und nicht auch, gleichzeitig und ergänzend, als psychologisch in der Seele vorfindbar.<sup>47</sup> Auch wird der zentrale *Lebensvorgang* „*Hochherzigkeit*“ leicht einseitig und unpsychologisch im Grunde als moralischer Druck verstanden.<sup>48</sup> „Kantenich verlangte durchgängig eine psychologische Perspektive und Denkweise.“<sup>49</sup>

„Verlangte“. Kantenich hat sehr viel dazu beigetragen, aber sie noch nicht in allem durchgeführt, wohl „gemeint“. Auch für das von Kantenich selbst Dargelegte und Begründete gibt es „von psychologischer Seite noch sehr viele andersgeartete Begründungen..., als wir [er] sie gegeben haben“ (s.o.). So begründet er die Kindlichkeit (philosophisch-theologisch) aus der Kontingenz des Geschöpf-seins und aus der Gotteskindschaft. Nicht aber direkt psychologisch.<sup>50</sup> Ich erlebe dies zur Zeit wieder einmal ziemlich deutlich an der Frage nach dem Verhältnis der kantenichschen Aussagen über Kindlichkeit auf der einen Seite und den Aussagen über das „innere Kind“ der heutigen Psychologie auf der anderen Seite. Wenn beide Sichtweisen sich begegnen, dann gibt es den vollen Klang. Heute könnte Pater Kantenich mit Sicherheit mehr mit Verständnis für sein Anliegen rechnen als in seiner Lebenszeit.

Auch ist die Formulierung des Gesetzes der organischen Übertragung bei Kantenich de facto philosophisch-theologisch gefasst. Er formuliert dieses Gesetz im Sinne der alten Teilhabe (participatio)- und metexis-Lehre. Er meint es aber psychologisch. Auch dazu habe ich das eine oder andere erarbeiten dürfen.<sup>51</sup>

---

<sup>45</sup> Vorträge 1963, 1, 236; 11, 90. Manuskriptdruck. Ausführliche Zitate in: Herbert King: Neues Bewusstsein, 177-183 (Neulesung/Neugründung).

<sup>46</sup> Vorträge 1963, 2, 26.

<sup>47</sup> Dies habe ich mit meiner Publikation „Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen Prozessen“ dargelegt.

<sup>48</sup> Durchblick in Texten, Band 1, 303-338.

<sup>49</sup> Niehüser, 26.

<sup>50</sup> Vgl. dazu: Herbert King: Gott des Lebens, 242.

<sup>51</sup> Herbert King: Gott des Lebens, 294-297. Ders.: Überlegungen zum Priesterbild Pater Kantenichs. In: Joachim Schmiedl (Hrsg.): In seiner Spur. Festschrift zum Gedenken an den 100. Jahrestag der Priesterweihe von Pater Joseph Kantenich, 63-66: Sich als Projektionsfläche zur Verfügung stellen. Vgl. auch meine Herausarbeitung der verschiedenen Übertragungsbegriffe bei Kantenich und die daran anschließenden Texte Kantenichs in: Durchblick in Texten, Band 4, 456-467. Wichtig ist hier die Diplomarbeit von

Etwas anderes ist in all diesen Fällen *die Praxis*. Diese erlaubt, das philosophisch-theologisch Formulierte dann doch auch im Sinne Kantenichs psychologisch zu vollziehen. Und indirekt wird (richtigerweise) versucht, durch entsprechende „Institutionen“ das signalisierte Ziel dann doch zu erreichen. Aber leicht, allzu leicht, kann es im Sinn des traditionellen Vorgabe-Denkens falsch verstanden werden. Das geschieht z.B. wenn die Ideallehre nicht vor allem psychologisch, sondern einseitig ethisch-asketisch (Stichwort Hochherzigkeit) gelesen wird. „Idealpädagogik kann auch sehr falsch sein“ sagt Kantenich mit Nachdruck.<sup>52</sup> Oder es geschieht, wenn die „Organismuslehre“ als logische Ordo-Lehre einseitig missverstanden wird (s.o.).

Dazu kommt, dass *die Formulierung „Psychologie der Zweitursachen“*, die so etwas wie eine Zusammenfassung der kantenichschen Anliegen und die Formulierung seines in ihm wirkenden Paradigmas ist<sup>53</sup>, leicht objektivistisch missverstanden werden kann und wird und dann auch wieder vor allem ethisch-religiös verstanden wird. So ist mit der genannten *Formulierung* dann nur *indirekt* etwas über die Seelenvorgänge im Innern gesagt. Diese kommen also nur indirekt in den Blick. Über diese sagt Pater Kantenich jeweils an anderer Stelle dann wieder sehr, sehr vieles. Gemeint ist ja, dass das Sinnhafte des Objekts die Sinnhaftigkeit der psychologisch verstandenen Seele anspricht, weckt und an sich binden soll(!), de facto dies tut und auch darf. So ist ja das Wesen der Werktagsheiligkeit umschrieben, ja tatsächlich definiert, als:

„Gottgefällige Harmonie zwischen *affektbetonter* Gott-, Werk- und Menschengebundenheit in allen Lagen des Lebens.“<sup>54</sup>

Auch hier sind die „Dinge zu getrennt nebeneinander“<sup>55</sup> aufgefasst worden, so dass der Zusammenhang von Innen und Außen, von Subjekt und Objekt nicht immer

---

Lothar Herter: Erziehung in Beziehung. Grundlagen der Pädagogik bei P. Josef Kantenich. Bei: Schmälzle, Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster 1996. 139 Seiten.

<sup>52</sup> Durchblick in Texten, Band 1, 163-169, besonders 165. Durchblick in Texten, Band 5: Kapitel über „Idealpädagogik“. Herbert King: Wachstum zur Fülle. Ders.: Idealpädagogik als Identitätspädagogik. Die entsprechenden Stellen sind an Hand des Inhaltsverzeichnisses leicht zu finden.

<sup>53</sup> In „Freiheit und Verantwortung“ (Patris Verlag 2009) schreibe ich: „Definitionsversuch ‚Psychologie der Zweitursachen‘. Fragen wir ein letztes Mal Pater Kantenich nach dem Wort für die Zielgestalt, die innere Gestalt, die als wirksames Ideal in die Richtung der Höchst-Vollendung drängt und in einer solchen besonders deutlich sichtbar wird. Was seine Vorstellung, das Bild, das ‚Paradigma‘, das Ethos, das Ideal, der Typ, der Stil ist, die ihn leiten bzw. in ihm wirksam sind? Wie er diesen Kern seines Wollens gegen Ende seines Wirkens formulieren würde. In Milwaukee wurde er von einer Gruppe jüngerer Priester aufgefordert, einmal in einem oder in wenigen Worten zu sagen, was sein Anliegen ist. Die Antwort kam schnell und präzise: Psychologie der Zweitursachen. Kurz etwas zu den einzelnen Ausdrücken dieser Aussage. Ursache meint zuerst und vor allem den Menschen (nicht nur und nicht zuerst Naturgesetze). Der Mensch als echte Ursache. Psychologie meint ‚Seele‘. Zweitursache ist Verweis auf die Erstursache, Gott.“

<sup>54</sup> Nailis: Werktagsheiligkeit (1937), 14.

genügend im Blick ist. Ich erinnere mich noch gut, welche Mühe es mich kostete, diesen Zusammenhang entsprechend zu formulieren, als ich im Jahr 1997 die Artikelserie über „religiöse Selbstwerdung“ für basis verfasste, die ich dann in dem Buch „Anschluss finden an die religiösen Kräfte der Seele“ publizieren durfte.<sup>56</sup>

Nun zum Schluss die Frage: Wieviel von Kantenich ist begriffen worden? Er sagt (1962):

„*Es mag noch lange dauern*, bis all die Schätze *gehoben sind*, die Gottes Weisheit und Güte uns in überreichem Maße geschenkt hat. *Schöpferische Geister* haben hier eine ausgedehnte Möglichkeit, sich als gewandte Schatzgräber zu betätigen.“<sup>57</sup>

Und 1963 sagt er zu einer Gruppe von künftigen Schönstatt-Patres:

„Sehen Sie, wenn wir nicht vor der Kirche die Güter, die der liebe Gott uns als Familie geschenkt hat, ausbreiten können, alles, und das dann angenommen und Stellung dazu genommen wird, ist der Kampf eigentlich überflüssig gewesen.“<sup>58</sup>

„Wenn nicht jemand einmal diese Gedanken ausgedehnt betrachtet, nach allen Richtungen klärt und auch populär weitergibt, verstehen wir eigentlich gar nicht einmal so recht, was wir bisher eigentlich vom lieben Gott als Sendung empfangen haben.“<sup>59</sup>

Dieses Wort wurde/ist mir zur ausdrücklichen Lebensaufgabe geworden. Vorliegender Artikel sollte etwas von meinen Forschungsergebnissen mitteilen. Vieles ist noch zu tun.

---

<sup>55</sup> Herbert King: Pater Kantenich und Schönstatt studieren. In: Regnum 41 (2007), 7 f. Ders.: Pater Kantenich studieren. Kantenich-Studien, Band 4, Selbstverlag, 216 Seiten, 133: Nebeneinander Gesagtes verbinden.

<sup>56</sup> Herbert King: Anschluss finden an die religiösen Kräfte der Seele. Patris Verlag Vallendar 1999.

<sup>57</sup> Glossen 1962. Unveröffentlicht, 6.

<sup>58</sup> Vortrag vom 24. Dezember 1963. In: An seine Pars motrix, 1 (1963). Manuskriptdruck, 263.

<sup>59</sup> An seine Pars motrix, 1 (1963), 263. Zitiert in: Herbert King: Pater Kantenich studieren. Kantenich-Studien 4, 5.

## Buchbesprechungen

### **Crüsemann, Frank, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011.**

Das Verhältnis der beiden Teile der Bibel ist das Thema dieser Untersuchung. Als These vertritt C.: „Das Alte Testament muss für ChristInnen und die christliche Theologie, ja letztlich für den christlichen Glauben *denselben* theologischen Rang haben, den es im Neuen Testament hat, den es also für Jesus und für die Verfasser und Verfasserinnen der (meisten) neutestamentlichen Schriften hat.“ (28, H.i.O.). Das AT ist für das NT „die Schrift der Schrift“ (341).

Die Darlegung ist in vier Teilen aufgebaut. Der erste Teil (13-28) legt die Motivation und die Fragestellung der Untersuchung dar. Im zweiten Teil (29-90) werden bisherige Modelle (Ablehnung des AT, Kontrast AT – NT, Christuszeugnis, Relativierung/Selektion) vorgestellt und Aporien benannt. Mit der Ablehnung oder der Relativierung des AT, so C., geht ein teils offener, teils unbewusster Antijudaismus einher. Mit der zunehmenden Anerkennung des jüdischen Volkes durch die Kirchen ist deshalb nach C. ein neuer Ansatz in der Bestimmung des Verhältnisses von AT und NT gefordert.

Der dritte Teil (91-223) bestimmt das Verhältnis der beiden Testamente aus den Texten des NT. Zunächst legt C. die dichten Bezüge des NT auf das AT dar. Für das NT ist das

AT „die Schrift“. „Sie gilt als uneingeschränkte göttliche Wahrheit.“ (135) „[S]ie ist gültig und in Kraft, sie ist vorgegeben und wird bestätigt. Von einer Herabstufung, einer minderen Wahrheit, einem zweiten Rang kann nicht die Rede sein.“ (136) Anschließend fragt C. nach dem Neuen des NT und untersucht die Texte, die vom Neuen (neuer Mensch, neue Schöpfung, neuer Bund ...) sprechen. Er zeigt auf, dass das NT hierbei einen Sprachgebrauch aufgreift, der bereits im AT zu finden ist (Ps 51; Ez 11; 18; 36 ...). „Das Neue ist [...] ein emphatischer Begriff für das erwartete eschatologisch Neue, das Gott herbeiführen wird.“ (164) Dieses hat sowohl im AT als auch im NT bereits Auswirkungen auf die Gegenwart des Lesers. Zudem verweist C. darauf, dass der Bund Gottes mit Israel nie gekündigt worden ist, da dieser ein ewiger Bund ist (vgl. Gen 17; Jer 32; Ez 16 u.ö.). Die Texte, die im NT vom neuen Bund sprechen (Hebr; 2 Kor 3; das Becherwort), wollen Auslegungen von Jer 31/38(LXX) sein. Es geht „nicht um einen Gegensatz des neuen zum alten Bund, sondern um eine – jeweils verschiedenen gesehene – neue Gestalt des einen Bundes mit prinzipiell gleichen Adressaten und gleichem Inhalt“ (188). Schließlich geht er auf die Vorstellung ein, dass die Kirche das neue Gottesvolk ist. Der Begriff des neuen Gottesvolkes ist im NT nicht belegt (194). Zwar wird die neue

Gemeinde mit Kategorien und Begriffen beschrieben, die im AT für das Volk Israel verwendet werden. „Was für Israel gilt, gilt auch für sie. [...] Von Ablösung oder Ersatz ist auch nicht andeutungsweise die Rede.“ (209f). Der Begriff „Volk“ kann im eigentlichen Sinn nur für Israel gelten, da man Jude bzw. Jüdin durch Geburt wird. Christ wird man durch die Taufe. Damit wird der Begriff „Volk Gottes“ zur Metapher. C. ist der Ansicht: „Dass sich die Kirche neu in einem Gegenüber zum Volk Gottes (als Wurzelgrund wie als potentielle Partnerin) und nicht selbst als dieses Volk Gottes sieht, nimmt ihr nichts von ihrer Würde.“ (212)

Der vierte Teil (225-341) wendet sich dem christologischen Aspekt des Themas zu. Zunächst legt er dar, dass das Verheißungs-Erfüllungsschema an den Texten des NT vorbeigeht. Die wenigsten der in den Erfüllungszitaten des NT angeführten Texte sind prophetische Zukunftsaussagen. Es sind vor allem Texte der Tora. C. schlägt daher vor, *pleroo* nicht mit „erfüllen“, sondern mit „bestätigen, bekräftigen“ zu übersetzen (256). Die Verheißungen des AT werden nicht abgelöst, sondern vielmehr bestätigt. „Bei Paulus ist Jesus das Ja zu allen Verheißungen (2 Kor 1,20) und bestätigt gerade auch die speziell an die Väter und Mütter Israels gerichteten (Röm 15,8).“ (256) Die Zitate verweisen auf einen vorgegebenen Raum, „in den das, was über Jesus als Christus zu sagen ist, jeweils eingezeichnet werden kann“ (256) und „in dem die jeweils notwendige Orientierung, also die Ein-

ordnung des Christus und seiner Rolle vollzogen wird“ (257). Die Auferstehung wird gerade von der Schrift, also vom AT her, dargelegt (Lk 24; 1 Kor 15). Aussagen zur Erhöhung und zur Präexistenz Christi sowie zum „Jetzt“ des Heils werden auf der Grundlage atl. Texte gemacht. Sie wären ohne den Horizont des AT nicht aussagbar.

C. entwirft ein Modell, das gerade durch seine Konsequenz provoziert, neu über das Verhältnis der beiden Testamente nachzudenken. Sein Anliegen, dem AT den ihm zukommenden Platz einzuräumen, ist mehr als unterstützungswert. Zu Recht macht er darauf aufmerksam, dass durch die Relativierung des AT die Gefahr besteht, auch der Botschaft des NT durch eine falsch verstandene Überbetonung nicht gerecht zu werden. C. plädiert dafür, die biblischen Texte ohne dogmatische Vorgaben zu lesen und so die Fülle ihrer Sinn dimensionen ernst zu nehmen. Doch schlägt bei ihm selbst die reformatorische Sola scriptura-Lehre durch, wenn er den Vorrang der Schrift vor der Glaubensgemeinschaft einfordert (76f). Er kann sich zwar auf Paulus (1 Kor 4,6) berufen, doch bleibt völlig außer Acht, dass die biblischen Schriften innerhalb der israelitischen bzw. der frühchristlichen Glaubensgemeinschaft entstanden sind und deren Glaubenserfahrungen verarbeiten. Dass das Buch Rut und das Johannesevangelium Teil der Bibel sind, das Erste Henochbuch und das Thomasevangelium hingegen nicht, ergibt sich nicht aus den Schriften selbst, sondern aus der Autorität, die

die Glaubensgemeinschaften diesen Schriften zuweisen. Insofern ist das Verhältnis von Bibel und Glaubensgemeinschaft eher reziprok zu bestimmen. Auf jeden Fall werden die Thesen C.s, auch wenn man ihm nicht in allen Textauslegungen folgen wird, die Diskussion nicht nur in der Exegese stark beflügeln.

Bernd Biberger

**Józef Niewiadomski / Roman A. Siebenrock (Hrsg.): Opfer - Helden – Märtyrer. Das Martyrium als religionspolitische Herausforderung (Innsbrucker theologische Studien. 83), Innsbruck: Tyrolia 2011.**

Anlass des aus einem Symposium entstandenen Sammelbandes war das 200jährige Gedenken an den Tiroler Aufstand gegen Napoleon 1809 und die Hinrichtung Andreas Hofers, der im kollektiven Gedächtnis der Tiroler als „Opfer, Held und Märtyrer“ weiterlebt. Die Beiträge thematisieren die Ausweitung des Märtyrerbegriffs auf politische Märtyrer hin, sie lassen einen Blick in die christliche Frühzeit tun, vor allem aber versuchen sie eine Theologie des christlichen Martyriums zu entwickeln, wie es im Beitrag von Roman Siebenrock zum Ausdruck kommt, der Martyrium

als „Zeichen der Erlösung in einer Welt der Gewalt“ deutet. Der religionsgeschichtliche Vergleich mit Martyrium im Judentum und Islam erhellt die besondere Qualität des christlichen Martyriums, als dessen Ernstfall Blutzugehen aus der Zeit des Nationalsozialismus angeführt werden. Im Beitrag von Bischof Manfred Scheuer kommt dabei auch der Palottinerpater Franz Reinisch nicht zu kurz.

Der letzte Teil des Sammelbandes verortet das Martyrium in der Gegenwart und bringt erhellende Unterscheidungen zwischen Selbstmordattentätern, den geschundenen Armen und freiwilligen Lebensopfern als Thema von Unterhaltungsfilmen bis hin zu Opferrollen in mitmenschlichen Beziehungen.

Der Sammelband will helfen, Kriterien für die Unterscheidung zwischen Martyrium und Selbstdarstellungen des Todes zu entwickeln. Für eine auch über das Christentum hinausgehende Auseinandersetzung mit religiöser Ganzhingabe werden eine Fülle von Gedanken und Anregungen geboten.

Joachim Schmiedl

## REGNUM

### Fünfundvierzigster Jahrgang 2011

## INHALTSVERZEICHNIS

#### ZEICHEN DER ZEIT

Schmiedl, J.	Zur Seligsprechung Papst Johannes Pauls II.	(1)	1-4
Schmiedl, J.	Der Dialog wird strukturiert	(3)	97-98
Schmiedl, J.	Der Papst in seiner deutschen Heimat	(4)	145-147

#### ABHANDLUNGEN

Birkenmaier, R.	Versickerung und Neuaufbruch Milwaukee-Erfahrungen als Beitrag zum Jahr der Vater-Strömung	(3)	99-107
Gerwing, M.	Raumfahrt des Herzens. Zum Jesus-Buch des Papstes	(3)	114-120
Geschichtskommission Pallottiner - Schönstatt-Patres	Zur Geschichte der Pallottiner und der Schönstatt- Bewegung	(2)	50-94
	Symposium zur Geschichte Pallottiner-Schönstatt Informationen – Ergebnisse - Perspektiven	(2)	95-96
King, H.	Mann – Priester – Frau – Kirche. Eine Skizze	(1)	12-25
King, H.	Das Anliegen der Psychologie in Joseph Kantenich	(4)	166-187
Kostka, A. /	Die Kräfte des Anfangs aufgreifen. Ausgewählte		
Steinhöfel, R.	Frauenprofile der Schönstattgeschichte	(1)	5-11
Lüttgen, F.	„Gott in der Geschichte“ im „Oktoberbrief 1949 an die Schönstattfamilie“	(4)	147-165
Mohr-Braun, D.	Zur Frage der Geschlechterdifferenz im Hinblick auf den betenden Menschen in Jesus Christus	(1)	26-31
Peschke, K.-H.	Der Bund mit Gott als Grundlage der Religion des Alten Testaments	(3)	121-131
Schmiedl, J.	Märtyrer des NS-Regimes. Alois Andritzki und weitere neue Selige	(3)	108-113
Schmiedl, J.	Der Garten in marianisch-mariologischer Symbolik	(3)	132-138
Schmitz, K.	Die Rolle der alleinerziehenden Frau um 1900 in		

	Deutschland	(1)	42-48
Schmucker, R. /			
Nicolai, M.	Seine Idee – mein Leben	(1)	32-41
Wulf, C.M.	Jenseits der Haut. Traumatische Berührung und ethische Forderungen	(4)	165-173

#### BUCHBESPRECHUNGEN

Crüsemann, F.	Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen (B. Biberger)	(4)	188-190
Jeremias, J.	Der Zorn Gottes im Alten Testament (B. Biberger)	(3)	139-141
Kasper, W.	Katholische Kirche (M. Gerwing)	(3)	141-144
Niewiadomski, J. / Siebenrock, R.	Opfer – Helden – Märtyrer (J. Schmiedl)	(4)	190